Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 440 — Jahrgang 214

Bezugspreis: für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 7.50, vierteljährlich Mk. 22.50 frei Haus. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 25. September

Anzeigenpreis: Die 5gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 70 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 3,00 ℳ. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Neue Ludendorff-Hetze

Frankreich meldet sich wieder einmal

Französische Phantasien

Paris, 24. September.

Eine hohe militärische Persönlichkeit Frankreichs, die dem „Matin" zufolge am besten geeignet sei, auf das Ludendorff-Interview, welches das genannte Blatt veröffentlicht hat, zu erwidern, bittet den „Matin" um die Aufnahme folgender Zeilen:

„Nach dem Waffenstillstand hätte der frühere deutsche Generalquartiermeister sich nicht hervorgewagt, weil er wußte, daß ihm das ganze Volk die Verantwortung an dem Unglück von 1918 zuschrieb. Er hielt es demnach für das Alldeutschtum und für die Wiederherstellung der Monarchie gefährlich, sich zu sehr in den Vordergrund zu wagen. Auch gelegentlich des Kapp-Putsches verbarg sich Ludendorff mehr oder weniger. Als aber die Wahlen in Deutschland den Kurs nach rechts nahmen, begann Ludendorff seine Zurückhaltung allmählig aufzugeben. Wenn er München zu seinem Aufenthaltsorte wählte, geschah dies, weil er sich dort im Mittelpunkt der reaktionären Bewegung Deutschlands befindet und weil, wenn die Monarchie in Bayern wiederhergestellt werden würde, auch weiter Monarchien in Deutschland wieder aufleben könnten. Direkt hat Ludendorff vielleicht keinen Einfluß auf die bayerische Regierung, aber mit Escherich, Ehrhardt und Kanzler übt er diesen zweifellos aus. Denn die Orgesch unterstützt den militärischen und alldeutschen Geist, was zu den bekannten Schwierigkeiten zwischen Bayern und dem Reich führte.

Wenn Ludendorff behauptet, ein Revanchekrieg sei nicht möglich, soll er doch erklären, was er im Deutschen Offiziersbund zu tun habe, der die Ideen von 1813 und die des Tugendbundes lebendig zu erhalten suche. Auch die häufigen Reisen Ludendorffs durch ganz Deutschland sind sicherlich nicht dazu bestimmt, keinen Revanchekrieg zu predigen. Wenn Ludendorff von der Notwendigkeit für Frankreich, England und Deutschland spricht, die Vergangenheit zu vergessen, so kann des nur geschehen, wenn Deutschland den Versailler Vertrag vollkommen durchführt. Die bolschewistische Gefahr, die 1920, als sich die Russen Warschau näherten, ernst zu nehmen war, hat, wie dies die Bolschewisten selbst zugeben, ihre Bedeutung verloren. Wenn Ludendorff wirklich eine Friedenspolitik verfolgen will, müssen seine Taten seinen Worten entsprechen, und er möge zunächst seinen Einfluß auf das deutsche Volk ausüben, damit dieses den Friedensvertrag vorbehaltlos durchführt. Einstweilen aber muß Frankreich noch auf der Hut sein.

Da wir nicht annehmen können, daß ein französischer höherer Militär wirklich diese Gespensterseherei als ernsthaften Sport betreibt, etwa zu seiner geistigen Exerzierung, so bleibt nur übrig, daß er dem französischen Volke diesen Gespensterglauben beibringen will. Die so klug sich gebärdende Antwort im „Matin" ist also weiter nichts als ein Riesenblender, der für das französische Volk bestimmt ist, um ihm die imperialistische und militärische Haltung seiner Machthaber in dem Lichte der harten Notwendigkeiten erscheinen zu lassen.

Dr. Wirth wird pessimistisch

Paris, 24. September.

Dr. Wirth sagte in einem Gespräch mit einem Vertreter des „Corriere della Sera", daß die Reparationszahlungen Deutschlands künftig nicht mehr so glatt vonstatten gehen würden wie bei der ersten Milliarde. Wenn Deutschland weiter in Gold zahlen müsse, so wäre der Zusammenbruch unvermeidlich.

Ueber ein weiteres Interview Dr. Wirths über den gleichen Gegenstand wird aus Paris gemeldet:

Reichskanzler Wirth sprach gestern mit dem politischen Leiter des „Petit Parisien", Philipp Milet, wobei er u. a. ausführte, daß wir in drei Monaten die vollständige Entwaffnung durchgeführt, eine Milliarde Goldmark gezahlt und bedeutende Zahlungen für Rückerstattungen und Liquidationen geleistet hätten. Es wäre ein Irrtum zu glauben, die deutsche Regierung knüpfe daran den Plan, die direkten Steuern aufzuheben, um die besitzenden Klassen zu schonen. Selbst er mußte eingestehen: „Ich kann nicht versprechen, daß es Deutschland gelingen wird, alles zu bezahlen, was von ihm verlangt wird; aber ich kann versichern, daß es sich aufrichtig darum bemüht." Dr. Wirth erklärte weiter, er werde besonders deshalb angegriffen, weil er für die Anstrengungen Deutschlands keinerlei Gegenleistungen der Entente erhalten habe. So oft die Alliierten eine Genugtuung verweigerten oder die Ausführung eines Versprechens verzögerten, wie das letzthin verschiedentlich vorgekommen sei, würde der Bestand der Regierung bedroht. Zum Schluß sagte er: „Durch diese Verhältnisse wird die Lage nicht nur für mich, sondern für die ganzen internationalen Beziehungen recht heikel. Wie können Sie verlangen, daß Deutschland fortgesetzt die furchtbaren Anstrengungen macht, wenn es das Gefühl hat, daß es trotz allem beargwöhnt wird. Ich erlaube mir daher zu hoffen, daß die Regierungen der Entente uns in Zukunft mehr Vertrauen entgegenbringen."

Ein „Vertrauensvotum" für Wirth

Die Schlußsitzung des Görlitzer Parteitages.

Görlitz, 24. September.

Zu Beginn der heutigen Schlußsitzung des sozialdemokratischen Parteitages begrüßte der Vorsitzende Wels zunächst einen aus Baku eingetroffenen Abgeordneten, der im Namen von Armenien und Aserbeidschan Protest gegen die Vergewaltigung durch die Bolschewisten erhob. Dann erledigte der Parteitag die noch ausstehenden Anträge. Auf Antrag Molkenbuhr wurde dem Parteivorstand überlassen, den nächsten Tagungsort festzusetzen. In seiner Schlußansprache stattete Wels der niederschlesischen Organisation und vor allem den Görlitzer Parteigenossen den wärmsten Dank ab. Der Görlitzer Parteitag sei ein Parteitag ernster und harter Arbeit gewesen. Man habe sich nicht an revolutionären Phrasen berauscht. Der Eindruck des Parteitages wurde auch nicht beeinträchtigt durch kleinliche Angriffe der Gegner, am allerwenigsten durch Attentate gegen die rote Fahne vor der Stadthalle. Wels riet den Görlitzer Parteigenossen, die besudelte Fahne aufzuheben als Zeichen für den geistigen Tiefstand der Gegner. Die Richtigkeit der von der Partei betriebenen Politik bezeige am besten die wieder einsetzende wütende Hetze der deutschnationalen Presse. Sodann stellte sich Wels schützend vor den Reichskanzler Dr. Wirth: Wir machen keinen Hehl daraus, daß Wirth für die sozialistische Arbeiterschaft heute der einzige populäre bürgerliche Politiker ist, den es in Deutschland gibt. Die Sozialdemokratie wird es Wirth niemals vergessen, daß er den Kampf gegen die Reaktion aufnahm. Die Beschlüsse des Parteitages zur Regierungsbildung seien keine Wendung in der sozialdemokratischen Politik, sie sei nur die konsequente Folge der von rechts und links betriebenen Politik. Die Zeiten des Richtungsstreites in der Partei seien nun vorüber. Wels streifte dann nochmals die Vorgänge in Bayern und verlas ein Telegramm der Rheinschiffer, die im Falle des Kampfes in Bayern sofort die Kohlenzufuhr usw. nach dort sperren wollen.

Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß Wels um 10 Uhr den Parteitag. Die Delegierten stimmten darauf die Arbeitermarseillaise an.

Vizeadmiral von Trotha, Vorsitzender des Deutschnationalen Jugendbundes

Sr. Exz. Vizeadmiral von Trotha schreibt uns:

In Zeiten, die uns vor besonders schwere Aufgaben stellen, habe ich die Leitung des Deutschnationalen Jugendbundes übernommen.

Ich trete das mir vertrauensvoll angetragene Amt an im steten Glauben an die deutsche Jugend und an die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes.

Den Weg, den wir gehen müssen, ist Selbstzucht, männliche Treue, Christenglaube und Vaterlandsliebe die über allem steht. Freiheit soll auf Pflicht und Gehorsam gegründet sein.

So wollen wir, einer den andern ergänzend, uns gegenseitig helfend und stärkend, in festem Zusammenschluß voranschreiten. Je ernster die Zeit, umso fester die Front.

(gez.) von Trotha, Vizeadmiral a. D.

Graf Lerchenfeld beim Reichskanzler

Berlin, 24. September.

Der bayerische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld, der heute morgen in Berlin eingetroffen ist, erschien um 11 Uhr beim Reichskanzler. Die Besprechung dauerte 1½ Stunden. Unmittelbar nachher trat das Reichskabinett zusammen, um über die Vorschläge zu beraten, die Graf Lerchenfeld dem Kanzler gemacht hatte und über die Antwort der Reichsregierung.

Amerikanischer Milliardenkredit für Europa

Paris, 24. September.

Eine größere Anzahl internationaler Bankiers erwägt den Plan, eine 500-Millionen-Dollar-Anleihe herauszugeben. Das Projekt wurde der Washingtoner Regierung bereits übermittelt, damit diese ihre Zustimmung erteile. Die Anleihe soll namentlich den kontinentalen europäischen Staaten Kredite ermöglichen. Man hofft, daß durch diese Anleihe außerdem der Kurs der englischen Valuta gestützt werden könnte, so daß England in die Lage versetzt würde, aus den Vereinigten Staaten Waren einzuführen. Der Zinsfuß dieser Anleihe würde nach dem „New-York Herald", der diese Informationen wiedergibt, 2½ bis 3 Prozent betragen.

Aus den Entwürfen zur preußischen Kirchenverfassung

Der außerordentlichen Kirchenversammlung der preußischen Landeskirche haben der Evangelische Oberkirchenrat und der Generalsynodalvorstand, da sie sich über einen gemeinsamen Entwurf nicht einigen konnten, jeder einen Entwurf einer künftigen Verfassung der Landeskirche gemacht.

Die Entwürfe stimmen weithin überein, gehen aber besonders in der Verfassung der Kirchenprovinzen und der obersten Leitung der Landeskirche auseinander.

Die einleitenden Bestimmungen beider Entwürfe bezeichnen die Kirche hinfort als „Evangelische Kirche Preußens" und nehmen die Kirchengewalt für die Kirche allein, natürlich in den Schranken des für alle geltenden Rechtes, in Anspruch.

1. Die Kirchengemeinden.

Die Verfassung der Kirchengemeinden bleibt im großen und ganzen wie sie ist. Der Gemeindekirchenrat heißt künftig Kirchenvorstand; zu seinen Sitzungen sollen Hilfsprediger und Gemeindepfleger mit beratender Stimme, die Kirchenmusiker der Gemeinde in Angelegenheiten ihres Faches nach dem Entwurfe des Evangelischen Oberkirchenrates mit beschließender, nach dem des Generalsynodalvorstandes mit beratender Stimme zugezogen werden. Den Vorsitz in den Körperschaften will der Oberkirchenrat, wenn mehrere Pfarrer an der Gemeinde fest angestellt sind, in der Reihenfolge ihres kirchlichen Dienstalters alle drei Jahre wechseln lassen, der Generalsynodalvorstand dauernd dem dienstältesten Geistlichen geben.

Der Abschnitt über das Pfarramt spricht den allgemein anerkannten Grundsatz aus, daß der Pfarrer in Lehre, Seelsorge und Verwaltung der Sakramente von den Gemeindekörperschaften unabhängig ist. Ein Rangunterschied hinsichtlich ihres Amtes besteht zwischen Geistlichen nicht; besondere Amtsbezeichnungen fallen künftig fort, soweit die höheren Kirchenbehörden nicht, etwa in Erinnerung an eine große kirchliche Vergangenheit oder aus einem sonstigen allgemeinen Interesse, Ausnahmen zulassen. Errichtung, Verbindung und Aufhebung von Pfarrstellen erfolgen durch die Provinzialinstanz, soweit nicht die oberste Kirchenleitung aus finanziellen Gründen einschränkend eingreift. Dem Abschnitt ist als Anlage der Entwurf eines Kirchengesetzes über die Zulassung und Bestellung von Pfarrern zur geistlichen Versorgung einer Minderheit beigefügt, die sich in ihren religiösen Bedürfnissen durch den Gemeindepfarrer nicht befriedigt fühlen.

Der Abschnitt über Kirchengemeindebeamte verbietet u. a. die Uebertragung mechanischer Verrichtungen an die Kirchenmusikbeamten und sieht beim Mangel ausreichender pfarramtlicher Kräfte die Betonung von Gemeindepflegern mit pfarramtlichen Geschäften unter Leitung des Pfarrers vor.

2. Die kirchlichen Wahlen und der Aufbau der Synoden.

Nach den Verfassungsentwürfen des Evangelischen Oberkirchenrates und des Generalsynodalvorstandes werden die Kirchenältesten und Gemeindevertreter nach den zurzeit geltenden Vorschriften, also durch geheime Urabstimmung nach dem Verhältniswahlsystem gewählt; nur der Grundsatz der „freien Listen", die von dem Wähler geändert werden konnten, ist durch den Grundsatz der „gebundenen Listen" ersetzt, um die hier und da hervorgetretenen Mißbräuche zu verhüten. Die Wählbarkeit zum Kirchenvorstand bedingt das vollendete 30. Lebensjahr.

Nach beiden Entwürfen werden zu sämtlichen Synoden, Kreissynoden, Provinzialsynoden und Generalsynoden auf jeden Geistlichen zwei weltliche Mitglieder gewählt, wie es bei der jetzt zusammentretenden verfassunggebenden Kirchenversammlung der Fall ist.

Die Kreissynode soll nach dem Entwurfe des Evangelischen Oberkirchenrats alle drei Jahre, nach dem des Generalsynodalvorstandes alle zwei Jahre neu gewählt werden; sie soll nach beiden aus dem Superintendenten, den Gemeinde- und festangestellten Anstaltspfarrern und der doppelten Anzahl von den Gemeindevertretungen des Kirchenkreises durch geheime Verhältniswahl gewählter Mitglieder bestehen. Außerdem soll der Kreissynodalvorstand als stimmberechtigte Mitglieder zwei evangelische Religionslehrer von Volksschulen und einen von höheren Schulen des Kirchenkreises, je einen Vertreter der Kirchenmusiker und der sonstigen Kirchengemeindebeamten im Kreise berufen, und zwar nach Vorschlägen ihrer Berufsgenossen, die bindend sind, wenn die Vorgeschlagenen die Wählbarkeit zum Kirchenvorstande besitzen, außerdem einen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0001

Vertreter der freien kirchlichen Liebestätigkeit. In größeren Kreissynoden dürfen die berufenen bis auf ein Sechstel der Zahl der gewählten Mitglieder erhöht werden.

Von den zu wählenden Mitgliedern stellt jede Gemeinde mindestens soviel, als sie dauernde Pfarrstellen besitzt, die übrigen werden von der Provinzialsynode nach Anhörung der Kreissynoden auf die größeren Gemeinden des Kirchenkreises verteilt.

Die Kreissynode tritt jährlich einmal und außerdem dann zusammen, wenn ein Drittel der Mitglieder oder die Provinzialkirchenbehörde es verlangt. Sie wählt ständige Ausschüsse zur Ueberwachung der kirchlichen Vermögens- und Kassenverwaltungen im Kirchenkreise und zur Pflege der religiösen Erziehung der Jugend; letzterem müssen die Vertreter der Religionslehrer angehören.

Mehrere Kreissynoden können zur Beschlußfassung über gemeinsame Angelegenheiten und Einrichtungen gemeinsam versammelt werden.

Die Provinzialsynoden sollen nach dem Entwurfe des Evangelischen Oberkirchenrates alle drei Jahre, nach dem des Generalsynodalvorstandes alle vier Jahre neu gebildet werden aus den Mitgliedern, welche die Kreissynoden im Verhältnis von einem geistlichen auf zwei weltliche Mitglieder in unmittelbarer, geheimer Verhältniswahl wählen; der Entwurf des Oberkirchenrates teilt den kleinsten Kreissynoden nur einen Vertreter zu, den größeren je nach ihrer Seelenzahl mehr Vertreter bis zu 9, der Generalsynodalvorstand sieht die Zusammenfassung mehrerer Kreissynoden zu Wahlkreisen (nicht zu Wahlkörpern) vor, deren jeder nach gebundenen Listen soviel Vertreter wählt, daß unter den zwei Dritteln weltlicher Mitglieder alle Volksschichten und Richtungen eine Vertretung finden können.

Der Oberkirchenrat schlägt für die Provinzialsynoden bereits bestimmte Mitgliederzahlen vor, von 150 in Brandenburg bis zu 18 in Danzig und der Grenzmark herunter, der Generalsynodalvorstand will sie durch Provinzialkirchengesetz, erstmalig durch den Landeskirchenausschuß, festsetzen lassen.

Zu den gewählten Vertretern kommen ein Vertreter der theologischen Fakultät der Provinz und Vertreter der evangelischen Religionslehrer, der Kirchenmusiker und sonstige Kirchengemeinde-Beamten und der großen kirchlichen Verbände, alle zusammen höchstens ein Sechstel der übrigen Mitglieder der Synode.

Die Provinzialsynode soll nach dem Entwurfe des Oberkirchenrates alle drei Jahre, immer im Jahre vor der ordentlichen Generalsynode, nach dem Generalsynodalvorstand alle zwei Jahre zusammentreten, außerdem stets, wenn ein Drittel ihrer Mitglieder, der Provinzial- oder der Landeskirchenausschuß es verlangt. Die Generalsuperintendenten und die Vertreter der kirchlichen Provinzialbehörde und des Landeskirchenausschusses können jederzeit das Wort ergreifen und Anträge stellen.

Die Provinzialsynode erhält nach beiden Entwürfen ein Gesetzgebungsrecht für ihre Provinz unter Genehmigung der obersten Kirchenleitung.

Die Generalsynode, welche nach dem Entwurfe des Oberkirchenrates die Grenzen zu ziehen hat, in welchen unter Leitung des Landeskirchenausschusses das Evangelische Oberkirchenamt die allgemeine kirchliche Verwaltung führt, wird von dem Entwurfe des Generalsynodalvorstandes als Inhaberin der Kirchengewalt mit der Benennung Landessynode bezeichnet.

Diese oberste Synode will der Evangelische Oberkirchenrat alle sechs Jahre, der Generalsynodalvorstand alle vier Jahre neugebildet wissen. Neben den Generalsuperintendenten, den Präsidenten der Provinzialsynode und den Vertretern der theologischen Fakultäten als geborenen Mitgliedern, sowie einen durch Mehrheitswahl gewählten Vertreter der Hohenzollernschen Lande läßt der Entwurf des Evangelischen Oberkirchenrates für als 189 von den Kirchengemeindekörperschaften auf Grund gebundener Wahlvorschläge durch geheime Verhältniswahl gewählten Mitgliedern, der Entwurf des Generalsynodalvorstandes aus 150 von den Provinzialsynoden entweder nach gebundenen Wahlvorschlägen durch Verhältniswahl oder auch durch Zuruf gewählten Mitgliedern bestehen; die Wahl durch Zuruf soll die Entsendung kirchlich verdienter Persönlichkeiten, ganz abgesehen von ihrer Parteistellung, durch gütliche Einigung ermöglichen. Das vom Evangelischen Oberkirchenrat vorgeschlagene Wahlsystem entspricht also, bis auf den Wegfall der freien Listen, demjenigen, durch welches die verfassungsmäßige Kirchenversammlung zustandegekommen ist. Zu diesen gewählten, zu einem Drittel geistlichen, zu zwei Dritteln weltlichen Vertretern fügt der Entwurf des Oberkirchenrates 30, der andere 20 von den großen kirchlichen Verbänden, von den Religionslehrern, Kirchenmusikern und sonstigen Kirchengemeindebeamten zu entsendende Vertreter. Unter den vom Evangelischen Oberkirchenrat vorgeschlagenen etwa 245 Mitgliedern können sich danach kaum mehr als 30, unter den 196 Mitgliedern des anderen Entwurfes nicht viel mehr als 70 Geistliche befinden. Die Synode soll nach dem Entwurfe des Evangel. Oberkirchenrates alle drei Jahre, nach dem des Generalsynodalvorstandes alle vier Jahre zusammentreten.

Die Synode wird nach beiden Entwürfen dadurch endgültig maßgebend für die Leitung der Kirche, daß auch der von ihnen vorgesehene Einspruch des Landeskirchenausschusses gegen einen ihrer Beschlüsse durch Wiederholung dieses Beschlusses in der nächsten Tagung der Synode beseitigt werden kann.

Preußische Verfassung gebende Kirchenversammlung

Berlin, 24. September.

In den Räumen der Berliner Universität wurde heute vormittags 10 Uhr die Verfassungsgebende Kirchenversammlung der altpreußischen Landeskirche eröffnet. Das Auditorium maximum, sonst stiller Wissenschaft gewidmet, wird mit seinen schlicht vornehmen Linien und seiner gehaltenen Weihstimmung zur Stätte weitreichender Kirchenpolitik. Neben bekannten Charakterköpfen aus der früheren Generalsynode tauchen neue Gesichter auf, und neben Theologen und Juristen nehmen Männer und Frauen aus allen Ständen Platz. Ein Arbeiterführer tritt in den Vorstand der Kirchenversammlung ein. Auch acht Frauen sind anwesend. Auf der Rechten nehmen die Vertreter der bekenntnistreuen Gruppen (140) Platz, welche sich aus den Konfessionellen, den Positiven und den Gemeinschaftsvertretern zusammensetzen und über eine Zweidrittelmehrheit verfügen. Zur Linken sind die Plätze der Evang. Volksk. Vereinigung (Mittelpartei (50) und die der Liberalen, welche gegenwärtig zum ersten Mal in größerer Zahl (19) anwesend sind. Eine neue Gruppe bildet ferner die Ueberparteiliche Arbeitsgemeinschaft (12).

Freiherr v. d. Recke eröffnet als Alterspräsident die Versammlung; zu Schriftführern werden Geh. Justizrat Elze und Pastor Schwartzkopff berufen. Nach gemeinsamem Gesang und Gebet erklärt der Vorsitzende die Versammlung für eröffnet. Anträge: 1. einen Präsidenten und zwei Vizepräsidenten zu wählen, 2. die Geschäftsordnung der Generalsynode durch eine Kommission von fünf Mitgliedern prüfen zu lassen, die auch die Vollmachten der Mitglieder prüfen soll, werden angenommen. Die Mitglieder Werner, v. Berg, Mumm, Lisse, Zeiter werden in die Kommission gewählt. Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 214 Mitgliedern.

Alsdann wurde zur Präsidentenwahl geschritten.

Generalsuperintendent D. Reinhard-Danzig wird durch Zuruf zum Präsidenten der Verfassunggebenden Kirchenversammlung gewählt und übernimmt den Vorsitz. Zu Vizepräsidenten werden Graf v. Seydlitz-Sandreyk und Gewerkschaftssekretär Streiter, zu Schriftführern Schwartzkopff, Grünweller, Geibel und Elze gewählt.

Gemäß Geschäftsordnung legt die Versammlung das Gelöbnis ab, sorgfältig und treu ihre Obliegenheiten zu erfüllen.

Der Präsident weist auf die kirchengeschichtliche Bedeutung des mit Eröffnung der Versammlung geschehenen Ueberganges der Kirchengewalt vom Staate auf die Kirche selbst hin. Aufgabe der Versammlung sei, zu zeigen, daß die Kirche einheitlich zusammenhalten will.

Die Aufgabe der Versammlung, die Verfassung herzustellen, sei so groß, daß keine andere daneben in Betracht komme. Die Verfassung solle das Gefäß inneren Lebens werden, mit heiligem und mit altpreußischem Pflichtgefühl (Geistall), unter dem Beistand des göttlichen Geistes müsse man daran arbeiten.

Der Präsident des Evang. Oberkirchenrats D. Moeller begrüßt die Versammlung in Anknüpfung an die Worte des Vorsitzenden und unterstreicht im Augenblick der Wandlung den Dank der Kirche an ihre früheren Landesbischöfe, insonderheit an den letzten Kaiser, den vielgeprüften Dulder. Die Episode der Uebergangszeit seit November 1918 sei vorüber, die drei Kirchenminister hätten mit Zurückhaltung und Schonung gewaltet. Nun stehe die Versammlung vor einer einzigartigen Aufgabe; die Vorlagen des E. O. K. und des Gen.-Syn.-Vorst. engten die Versammlung in keiner Weise ein. Mit Dank gegen Gott für diese Stunde verbinde sich das Gefühl der Verantwortung vor Gott und dem Volke. Dazu wünsche der Evang. Oberkirchenrat der Versammlung Geist und Kraft, eine Verfassung zu schaffen, die Kräfte des Evangeliums wirksam zu machen.

Eine Vorlage des E. O. K. über die gastweise Zulassung von neun Vertretern der an Polen abgetretenen Gebiete wird auf Antrag Ebers dem Landeskirchenausschuß zur Erledigung im zustimmenden Sinne überwiesen. Eine Kundgebung zum Unglück in Oppau, die allen Betroffenen herzlichste Teilnahme ausspricht und eine Kirchenkollekte für sie in Aussicht nimmt, wird auf Antrag aus der Versammlung der Kommission zur Feststellung des Wortlauts überwiesen.

Ein Antrag, die Sitze der Abgeordneten nach Wahlkreisen zu ordnen, erhält nicht die nötige Unterstützung.

Der Verfassungsentwurf von Pastor Quistorp ist eingegangen. Der Zentral-Ausschuß für Innere Mission bittet in einem Antrage um Angliederung der Inneren Mission an die verfaßte Kirche; der Antrag geht an die Verfassungskommission.

Nächste Sitzung: Montag 10 Uhr. Tagesordnung: Bericht der Geschäftsordnungskommission und Kundgebung für Oppau. Einführung der amtlichen Verfassungsvorlagen des E. O. K. und des Gen.-Syn.-Vorstandes. Verfassungsentwurf Quistorp wird durch Beschluß auf eine spätere Sitzung verschoben.

Ein Dank an Kahr, erstattet vom Abgeordneten Speck

München, 24. September.

Im Namen der Landesvorstandschaft der Bayerischen Volkspartei hat der Parteivorsitzende, Abgeordneter Speck, folgendes Schreiben an den bisherigen Ministerpräsidenten Dr. von Kahr gerichtet:

„Euere Exzellenz! Hochverehrter Herr Ministerpräsident! Namens und im Auftrage der Landesvorstandschaft der Bayerischen Volkspartei beehre ich mich, Ew. Exzellenz den aufrichtigen Dank der Landesvorstandschaft zum Ausdruck zu bringen für all das, was Ew. Exzellenz in 1½ Jahren Zeit als Leiter der bayerischen Staatsregierung für das Land und das bayerische Volk getan haben. Es gehörte ein großes Maß von opferbereitem Pflichtbewußtsein und von unerschütterlicher Tatkraft dazu, in diesen schweren Zeiten als Ministerpräsident die Verantwortung zu tragen als Leiter der Geschicke Bayerns. Mit tiefem Bedauern haben unsere Parteifreunde im ganzen Lande die Nachricht vernommen, daß Ew. Exzellenz sich von den politischen Geschäften zurückziehen. Ihr erneutes Bekenntnis zu den Grundsätzen der Bayerischen Volkspartei findet freudigen Widerhall bei unsern Anhängern in ganz Bayern, und wir hoffen darauf, daß Ew. Exzellenz uns auch fernerhin als Mitglied unserer Landesvorstandschaft Ihren Rat und Ihre Mitarbeit in schwierigen Fragen nicht versagen werden. Auch mir persönlich als dem ersten Vorsitzenden der Bayerischen Volkspartei ist es ein Bedürfnis, Ew. Exzellenz bei dieser Gelegenheit noch einmal auch für meine Person den Empfindungen herzlichen Dankes und meinen besten Wünschen für Ew. Exzellenz Ausdruck zu verleihen.

Für den Arbeitsausschuß der Landesvorstandschaft der Bayerischen Volkspartei. gez. Speck, Präsident des Landesfinanzamtes München, Vorsitzender.

Es ist beachtenswert, daß gerade Landtagsabgeordneter Speck dieses Schreiben an den Ministerpräsidenten richtete, derselbe Abgeordnete, der durch seine Darlegungen im ständigen Landtagsausschuß die Wendung der Dinge herbeiführte.

Die Oppauer Katastrophe

w. München, 24. September.

Nach einer Erklärung der Badischen Anilin- und Sodafabrik steht jetzt fest, daß die Katastrophe auf die Explosion eines Lagers von etwa 4500 Tonnen Ammoniaksulfatsalpeter zurückzuführen ist. Es war nicht bekannt und in höchstem Grade überraschend, daß diesem Produkt Explosionsfähigkeit innewohnt. Die Ursachen der Explosion dürften sich kaum sicher ermitteln lassen, weil sämtliche zur Zeit der Explosion in diesen Bauten beschäftigten Personen der Katastrophe zum Opfer gefallen sind. Die Nachricht, daß Oppau gänzlich zerstört sei, ist unzutreffend. Mit der Wiederaufnahme der Ammoniakherstellung kann in nicht allu ferner Zeit gerechnet werden.

Rose Ferron

41] **Roman von Liesbet Dill, Halle a. S.**

(Nachdruck verboten.)

Es hatte neun geschlagen auf der Kathedrale. Er stürmte die Treppen hinab, durch die Nacht; er sah fahrende, erleuchtete Bahnen, in denen Menschen hinter beschlagenen Scheiben saßen, sah erleuchtete Kellerläden, aus deren Tiefen Frauen stiegen, welche Körbe trugen oder eine Türe schlossen, Männer, die ihm entgegeneilten und sich in der Nacht verloren. Eine Blumenhändlerin aus einem Cafés bot ihm frische Nelken an, einen großen Strauß: „Monsieur, so nehmen Sie ihn mir doch ab, ich werde sie sonst nicht mehr los . . .“ Er nahm den Strauß und ging weiter.

Als er die Klingel des stillen Hauses zog, schien sich die Türe lange zu besinnen, ehe sie sich wie von unsichtbaren Händen gezogen öffnete.

*

Er stieg mit seinem Nelkenstrauß nach oben. Es war der junge Diener wieder von vorhin, der öffnete. Er äußerte kein Erstaunen, schien keinen Blick für ihn zu haben; er ließ ihn in den Salon eintreten und ging diskret davon ab, um die gnädige Frau zu benachrichtigen. Ein später Gast schien in diesem Hause nichts Ungewöhnliches zu sein.

Das Zimmer war leer, nur matt erhellt von einer großen beschirmten Lampe, die auf dem Tisch vor dem Feuer wie vergessen stand. Ihr Licht hüllte den Raum in warmes Rosenrot. Das Feuer war dem Erlöschen nahe, es glimmte noch, ein schwüler Duft halbwelker Orchideen erfüllte den Raum; in der dunklen Ecke tickte eine kleine Uhr wie im Fieber.

Das mattgoldene Drachenmuster eines antiken Sessels glänzte unter dem Gobelin, dunkelpolierte Bronzen, dort ein seidenes, zerdrücktes Kissen, das in einem Sessel lag, ein kleines Taschentuch lag auf dem Teppich. Er hob es auf und drückte es an seine Lippen, es duftete leise nach dem bekannten Parfüm.

Rose trat ein, unhörbar, rasch. Sie war offenbar bei der Toilette gestört worden. Sie hatte ein loses Hauskleid übergeworfen aus mattgelbem Samt, mit sehr kurzen Aermeln; sie blieb stehen, die Portiere in der Hand, ohne ihm die Hand zu reichen.

„Sie hier . . .!“ sagte sie überrascht.

Er stürzte ihr entgegen . . . „Endlich!“ rief er und drückte ihre Hand gegen seine Augen.

Aber sie befreite ihre Hand mit einer stolzen Gebärde ... Was war geschehen? Er warf alles ab, was ihn vor ein paar Stunden in demselben Raume eingeschnürt, er war allein mit ihr, konnte sprechen.

„Ich will Gewißheit, weshalb marterst du mich so! Warum bist du nicht mehr gekommen? Hat sich ein anderer zwischen uns gedrängt, wer ist es? Gesteh' es!“

Er war rasend, toll, trunken. Er fühlte den schlanken, geschmeidigen Körper unter seinen Blicken beben. „Gib mir Antwort, es hängt mein Leben davon ab . . .“ Er atmete keuchend, er sah verwandelt aus. Irgend etwas an ihm erinnerte sie an vergangene Tage, an Liebeskämpfe, in denen sie nicht immer gesiegt hatte. Eine wahnsinnige Angst packte sie, sie stieß ihn mit aller Kraft von sich, aber seine Arme umstrickten sie, und er bat, er flehte: „Sag' mir die Antwort, ich kann nicht warten, ich bin zu Ende.“

Sie rangen ... machten sich frei, haßten sich, bezwangen einander in verzweifeltem, stummem Spiel.

Ihr Zorn verschlimmerte sein Leiden, schürte das Fieber.

„Ich habe Qualen erduldet, ich schlafe keine Nacht mehr, ich lebe nur von dem, was du mir schenkst, Rose, Rose . . . Ich bin wahnsinnig, ich kann nicht leben ohne dich . . . Gib mir eine Hoffnung.“

Es war ein Kampf wie auf Leben und Tod, und sie rangen totenblaß, keuchend, verändert, von furchtbarem Beben geschüttelt.

Er blickte sie an. Bei der raschen Bewegung ihres Kopfes sank das lose gesteckte Haar mit einem Ruck auf die Schulter herab. So hatte er sie noch nie gesehen, so wild und heftig und schön, sie erschien ihm wie die Plastik einer verfolgten Daphne.

Sie hatte sich frei gemacht.

„Ich will Ihnen etwas sagen“, sprach sie halberstickt, atemlos . . . „ich habe Sie geliebt, ich war dein in Träumen, ich bin es noch heute, aber ich darf dir nicht gehören, ich gehöre niemand, niemand, ich will nicht und kann nicht, ich kann niemand treu sein, das ist es!“

Er stand still, entsetzt, von diesen Worten, wie geblendet. Dann lachte er auf. „Und du liebst mich, sagtest du?“

„Ja“, betonte sie. „Niemand steht zwischen uns. Niemand.“

Er atmete schwer.

„Warum hast du mir das getan, Rose . . .“

„Ich habe dich zu lieb, um dich später zu verlassen und es würde doch einmal kommen. Unsere Liebe war zu heftig, zu groß, zu schön, um dauernd zu sein. Ich will niemand Schmerz zufügen, ich will nicht, gehen Sie“, wiederholte sie traurig, „gehen Sie, ich habe Sie lieb; aber in einem Jahre vielleicht oder schon früher wäre es vorbei und dann —“

„Dann würde ich Sie töten“, sagte er langsam und sehr ruhig.

„Ich weiß.“

„Du fürchtest dich also vor mir, Rose?“

Sie lächelte. „Nein, ich denke es mir als das Schönste, in deinen Armen zu sterben; aber ich kann nicht noch einmal über ein fremdes Leben wegschreiten . . . um einer Laune nachzugeben.“

„Einer Laune?“ wiederholte Wilczeck tonlos.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen.“ Sie stand vor ihm, an den Gobelin gelehnt, neben dem alten Stuhl, dessen Leder mattgolden glänzte. Sie sprach mit überflammten Wangen, hastig wie im Fieber. Sie erzählte ihm alles, von ihrer Kindheit, ihren Tagen auf dem Sablonplatz, von ihrer jungen Liebe, der Feindschaft zwischen den beiden Freunden. „Ich bin auch daran schuld, ich habe zu viel Schuld auf mich geladen.“ Von ihrer ersten Ehe sprach sie, ihrer Liebe und ihren Leiden, wie Malzahn in ihr neues Leben eintrat, wie sie sich wiederfanden in der kalten nordischen Stadt, unter diesem grauen Himmel . . .

„Er ist nicht grauer wie hier“, sagte Wilczeck, der sie mit Blicken verzehrte. Während ihm das Blut an den schmalen Schläfen hämmerte und er sein wildes Herz wie einen Hammer pochen fühlte, nahm er ihr Bild in sich auf. Wie sie vor ihm stand, mit fliegendem Atem, sindhaft schön, eine Büßerin, die unter Tränen beichtete . . . .

„Sprich weiter“, bat er, sie ansehend.

„Alles war grau und traurig dort, ich träumte immer, ich läge in einem Sarg und könne nie wieder heraus, es war schrecklich, ich vergesse es nie . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0002

Aus Mitteldeutschland

Gedenktage für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen

vom 25. bis 30. September.

25. September 1852 * Nehren Geh. Med.-Rat Dr. phil. Hans Vaihinger, o. Prof. d. Philosophie a. d. Univ. Halle. — 1854 * Wilhelmsberg (Ostpr.) Geh. Med.-Rat Dr. med. Fritz von Bramann, 1890—1918 o. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Halle († daselbst 26. 4. 1918). — 1903 † Wernigerode Dr. med. Richard Pott, 1876—1908 Privatdozent und a. o. Prof. f. innere Medizin und Kinderheilkunde a. d. Univ. Halle (* daselbst 22. 10. 1844).

26. September 1831 * Braunschweig Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Karl Freytag, 1875—1908 a. o. Prof. f. spezielle Tierzuchtlehre und landwirtschaftl. Rechnungswesen a. d. Univ. Halle († daselbst 27. 9. 1908). — 1859 * Rudolstadt Prof. Dr. phil. Ernst Anemüller, Direktor d. Landesbibliothek zu Detmold.

27. September 1821 * Kommerzienrat Karl Adolf Riebeck, Gründer der A. Riebeckschen Montanwerke († 28. 1. 1883 Halle; Riebeckplatz in Halle). — 1864 * Sondershausen Prof. Dr. phil. Felix Becker, Kunstgelehrter in Leipzig. — 1908 † Halle Geheimrat Freytag, siehe unter 26. 9. 1831.

28. September 1841 * Kranichfeld (Sa.-M.) Rudolf Baumbach, bekannter Dichter († 22. 9. 1905 Meiningen). — 1859 † Berlin Dr. phil. Karl Ritter, 1820—59 a. o. Prof. d. Erdkunde a. d. Univ. Berlin * 7. 8. 1799 Quedlinburg). — 1864 * Herborn in Nassau Dr. phil. August Nebe, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle.

29. September 1841 * Weißenfels Heinrich von Goßler, 1896—1903 preußischer Kriegsminister. — 1902 * Danzig Gustav von Goßler, preußischer Staatsmann (* 13. 4. 1838 Naumburg).

30. September 1811 * Weimar Augusta, Königin von Preußen und deutsche Kaiserin, Gemahlin Wilhelms I. († 7. 1. 1890 Berlin). — 1827 † Dessau Wilhelm Müller, Dichter (* 7. 10. 1791 Dessau). — 1831 † Eisenach Karl August von Arnswald, Herr auf Kelbra, Großh. Sächs. Forstmeister (* 8. 1. 1776 Zillbach). — 1846 * Essen Stadtsuperintendent D. theol. h. c. August Wächtler, Oberpfarrer zu St. Ulrich in Halle († daselbst 23. 10. 1919). — 1855 * Halle Alfred Beck, Direktor d. Zentralgeflügelzuchtanstalt der Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Sachsen und Lektor f. Geflügelzucht a. d. Univ. Halle.

Wie tüchtige Verwaltungsbeamte behandelt werden!

Die Maßregelung Dr. Gerekes.

Die Herren der Mitte haben im Kreise Torgau seit einiger Zeit ein Kesseltreiben gegen den bekannten Landrat Dr. Gereke, Mitglied des Provinziallandtages, unternommen, das ihn jetzt zu Fall gebracht hat, weil in den übergeordneten Stellen Leute wie Hörsing und Dominikus sitzen. Wir wußten um die Angelegenheit, haben aber nicht in den Gang der Verhandlungen eingreifen wollen. Jetzt liegt der endgültige Beschluß vor, den im Kreise Torgau und darüber hinaus sehr um seiner Gerechtigkeit und seiner außerordentlichen Befähigung geschätzten Landrat nach Hannover zu versetzen. Der amtliche Preußische Pressedienst verbreitet darüber längere Ausführungen, die in aller Deutlichkeit die oft geradezu unverschämte Art enthüllten, mit der man sich unterbeliebter nationaler Beamter entledigt. Man lese nur die Auslassungen, die dem Verdienst des Herrn Dr. Gereke geradezu Hohn sprechen:

„Landrat Gereke, ein noch jugendlicher Herr, der seinen Sitz in Torgau hatte, ist ein tüchtiger Verwaltungsbeamter von vielseitiger Befähigung, der in seinem Kreise allseitige Sympathien genoß. Wenn sich jetzt die Preußische Staatsregierung trotzdem entschlossen hat, ihn als Regierungsrat zur Regierung nach Hannover zu versetzen, so war das die notwendige Folge der Erkenntnis, daß der Landrat bei mehreren Gelegenheiten einen bedauerlichen Mangel an der politischen Reife gezeigt hat, die — neben den hier zweifellos vorhandenen verwaltungstechnischen Fähigkeiten — von einem Beamten an exponierter Stelle gefordert werden muß. Es handelte sich sowohl um wiederholte taktlose Aeußerungen über die Gattin des Reichspräsidenten, im Zusammenhang mit polemischen Bemerkungen über die von der Regierung verfolgte Erfassungspolitik landwirtschaftlicher Erzeugnisse, als auch um gleichfalls taktlose und sachlich unberechtigte Ausfälle gegen den früheren Preußischen Ministerpräsidenten, endlich um eine zum mindesten unklare, aber gerade wegen dieser Unklarheit doppelt gefährliche Stellungsnahme zu den Instruktionen der Regierung über die Milchablieferung seines Kreises. Da alle diese Aeußerungen vor größeren Zuhörerkreisen, in Versammlungen usw. und in amtlicher Eigenschaft gefallen waren und insbesondere auch die, wie gesagt, sehr unklaren Anweisungen in der Milchablieferungsfrage an die Bauern den Landrat zum mindesten sehr nahe vor die Möglichkeit eines sehr gefährlichen Konflikts mit seinen Amtspflichten stellte, so war die Entfernung von seinem Posten der einzige Ausweg, der der Regierung blieb. Mit der Versetzung an die Hannoversche Regierung wird Herrn Gereke Gelegenheit gegeben, in einer Kollegialbehörde seine Fähigkeiten zu anderweiter späterer Verwendung ausreifen zu lassen."

Wir können uns heute nicht weiter mit diesen „Begründungen" befassen, weil sie im Einzelnen der Nachprüfung bedürfen, werden aber in den nächsten Tagen noch darauf zurückkommen.

Ein kommunistischer Landarbeiterstreik zusammengebrochen

h. Eisleben, 24. September.

Der von dem kommunistischen Freien Landarbeiterverband angezettelte wilde Streik ist zusammengebrochen. Es wird nur noch auf drei Gütern im Mansfelder Gebirgskreis gestreikt; auch hier hat der große Teil der Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen. Erreicht haben die Streikenden nichts. Die Arbeitsgemeinschaft des Kreises, die aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht, hat es strikte abgelehnt, den kommunistischen Landarbeiterverband als vertragsberechtigt anzuerkennen. Die Technische Nothilfe (ca. 100 Mann) hat während des Streikes die Notstandsarbeiten verrichtet und ungeheuren Schaden abgewendet.

Metallarbeiterstreik in ganz Thüringen

(Eigener Drahtbericht der „H. Z.")

+ Jena, 24. September.

In Thüringen ist heute der große Streik in der Metallindustrie auf Grund der vor acht Tagen erfolgten Urabstimmung in den Betrieben ausgebrochen. In Erfurt feiern alle Betriebe der Metallindustrie seit heute 10 Uhr.

Der Streik erstreckt sich auf Gotha, Greiz, Eisenach, Mühlhausen, Nordhausen, Saalfeld, Salzungen, Arnstadt, Apolda, Suhl, Schmalkalden, Weimar, Zeulenroda und Ilmenau.

---

g. Zöschen b. Merseb., 23. Sept. (Hohe Pachtpreise.) Kürzlich wurde hier ein zum früher Klugeschen Gute gehöriges Planstück von 5 Morgen Größe verpachtet. Dasselbe war stark begehrt; als Pächter kommen kleine Leute in Frage, welche den Morgen mit 680 M. jährliche Pacht erstanden. Der bisherige Pachtpreis betrug 150 M. je Morgen.

tk. Vacha, 24. Sept. (Mord.) Am Mittwoch nachmittag wurde im Mönchsholz des Ochsenberges ein 16jähriges Dienstmädchen namens Anacker aus Völkershausen ermordet aufgefunden. Die Tat muß kurz vorher geschehen sein, denn die Leiche war noch nicht erkaltet. Allem Anschein nach ist das Mädchen mit einem Beil zu boden geschlagen worden, da die Schädeldecke zertrümmert ist. Man nimmt an, daß der Unhold das Mädchen hat vergewaltigen wollen und als es sich zur Wehr setzte, sein Opfer hingemordet hat.

Die Autorennen in Berlin

Opel erster Sieger — Scharfe Kämpfe — 140 Kilometer in der Stunde — Die Automobilausstellung

Gestern begannen im äußersten Westen Groß-Berlins die seit Wochen mit Spannung erwarteten Automobilrennen. Es ist die Premiere eines Schauspiels, wie es noch kaum irgendwo geboten worden ist. Auf einer dafür eigens erbauten, doppelt geführten Langstrecke mit zwei Kurven sausen die Rennfahrer dahin. Welche Entwicklung vom altrömischen Wagenrennen im Circus maximus mit ihren bescheidenen Schnelligkeitsrekords bis zum 200-Kilometer-Tempo der heutigen Rennwagen!

In der Reichshauptstadt selbst merkte man von der später einsetzenden Völkerwanderung nur wenig. Die westlichen Vororte wurden nur durch ein starkes, wohl über 150 Pferde zählendes Aufgebot berittener Schutzpolizei darauf aufmerksam gemacht, daß heute etwas besonderes im Anzuge sei.

Der erste Eindruck der Bahn, auf der so hart gekämpft werden soll, ist ein überwältigender. Auf diesem armen märkischen Boden liegt jetzt ein Zeugnis dafür, daß trotz der schweren und schwersten Sorgen, die unser ganzes Volk bedrücken, die enorme Energie, die in unserer Nation ruht, der Wagemut und der Lebenswille, die alle durchfluten, man müßte sagen: in fast elementarer Weise zum Ausdruck kommen. „Alle Gewalten zum Trotz sich erhalten" — das ist der Wahrspruch der uns angesichts dieser schier überwältigenden Tatsache durchdringt. Es ist ein hohes Lied auf die deutsche Arbeit und deutsche Willenskraft. Allmählich fangen die Massen an, sich zu sammeln. In hohem Grade interessant ist ein Besuch am Startplatz, wo im letzten Augenblick der letzte Schliff erteilt wird. Das knattert und faucht und rattert, und duftige Benzinwolken hüllen alles in ihren wohlriechenden Schleier. Finstere Entschlossenheit liegt auf den Gesichtern vieler Fahrer, wonnige Hoffnungsschimmer auf dem anderer — auf allen aber der Wille zum Siegen. Vom Ziel, das schräg gegenüber der Pressetribüne liegt, erklingt ein Trompetensignal. Das Rennen beginnt. Der erste Wagen, ein Fafnir kommt angebraust, ein meergrüner Presto folgt, dann immer mit Zwischenräumen von 45 Sekunden ein Wagen nach dem andern: Selve, Brennabor, dann wieder ein Fafnir, hierauf ein Dürkopp, ein Neckarsulm und ein Stöwer, ein Heim, ein Dürkopp. Die beiden Dürkoppwagen und der zweite Presto bilden den Beschluß. Knapp fünf Minuten hat der Start der 16 Wagen gedauert. Den ersten Vorgeschmack vom Rennen bekommt man, als die beiden letzten Wagen, ein roter Opel und ein meergrüner Presto an den Tribünen beim Ziel vorbeidonnern, fast Rad an Rad, schon jetzt im Kampf begriffen. Nach hundert Metern hatte der Opelwagen klar die Spitze.

Inzwischen haben nach nunmehr elf Minuten bereits zehn Wagen die erste Runde vollendet und sind damit in einer Geschwindigkeit von über 120 Kilometer über die 20 Kilometer lange Bahn geflogen. Die Spitze hat nach der ersten Runde der als erster gestartete Fafnir.

Das Ergebnis. I. Gruppe VIII A. 7 Runden = 140 Kilometer. Opel (Fritz v. Opel) 64 Min. 23 Sek. 1. — Neckarsulm (Georg Klöble) 69 Min. 57 Sek. 2. — Heim (Fritz Heim) 72 Min. 20 Sek. 3. — Fafnir (W. Uren) 74 Min. 10 Sek. 4. — Brennabor (Ing. Jacobs) 74 Min. 45 Sek. 5. — Opel (Breckheimer) 75 Min. 19 Sek.

Die Automobilausstellung

In der großen Ausstellungshalle am Kaiserdamm in Charlottenburg wurde die Deutsche Automobilausstellung eröffnet, die in hohem Maße geeignet sein dürfte, einen Ueberblick über die Fortschritte zu geben, die die deutsche Automobilindustrie seit Kriegsbeginn gemacht hat. Es hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die Kraft eines starken Motors in bevölkerten Gegenden und insbesondere in Deutschland mit der Dichte seiner Besiedlung doch nur in verhältnismäßig geringem Umfang voll ausgenützt werden kann. Die Betriebsstoffe Brennstoff und Schmiermittel sind teurer geworden. Diese Verhältnisse haben die Entwicklung des Kleinautos begünstigt, das, mit einem schwachen Motor ausgestattet, für die Bedürfnisse weitester Kreise vollkommen genügt, und bei geringem Verbrauch an Betriebsmitteln nicht nur eine für die meisten Zwecke hinreichende Geschwindigkeit entwickelt, sondern auch Personen bis zu einer erheblichen Anzahl — unter Umständen sechs und darüber — zu befördern vermag.

Freilich, so billig, wie man es sich einst dachte, ist es nicht mehr. Es bewegt sich sein Preis immerhin in Grenzen, die es geeignet erscheinen lassen, in Bälde ein Beförderungsmittel für die Allgemeinheit zu werden. In bezug auf das Material zeigen sich wesentliche Veränderungen. Die Leichtmetalle haben begonnen, ihren Siegeszug durch die Welt anzutreten, und so finden wir viele Teile, die einst aus Eisen angefertigt wurden und jetzt aus Aluminium hergestellt werden. Als eine weitere Neuerung auf dem Gebiete des verwendeten Materials ist der auf dieser Ausstellung zum ersten Male gezeigte sogenannte Spiegelstahl zu bezeichnen, der die Eigenschaft hat, nicht zu rosten und der, wie durch Versuche gezeigt wird, selbst in verdünnten Säuren sein Aussehen nicht ändert und seine blanke Oberfläche behält.

Einen weiteren technischen Fortschritt stellt die steigende Verwendung der elektrischen Lichtmaschinen und Anlasser dar. Das für den Fahrer so lästige und unbequeme Ankurbeln, das außerdem manchmal auch zu Unfällen führte, dürfte wohl nun der Vergangenheit angehören. Das Anwerfen des Motors wird durch einen Elektromotor bewirkt, der aus einer Akkumulatorenbatterie gespeist wird Diese wird durch einen Dynamo geladen, der während der Fahrt auch den für die Beleuchtung notwendigen Strom erzeugt.

Von den Wagen selbst finden wir Typen der verschiedensten Art, und zwar sowohl Personen- als auch Lastwagen, unter den letzteren solche, die in bezug auf ihre Entlastungsmöglichkeiten sehr beachtenswerte Fortschritte aufweisen. Es ist ein neuer Wagentyp entstanden, den man im Gegensatz zu den Seiten- usw. Kippern als Universalkipper bezeichnen kann. Auch in bezug auf die Bereifung scheint sich bei den Lastwagen nunmehr eine Wandlung zu vollziehen. Hat doch der mit Luft gefüllte, bisher nur in Amerika verwendete Cordreifen, wie die Ausstellung zeigt, nunmehr seinen Einzug in Deutschland gehalten. Reich ist die Fülle der Zubehörteile, die wir auf der Ausstellung erblicken; vielerlei Interessantes ist darunter. Was aber vor allem erfreut, ist der außerordentlich hohe Stand der Industrie selbst. In der Halle allein sind über 500 ausstellende Firmen vertreten. In einem im Freien befindlichen abgegrenzten Raume finden wir vor allem jene Maschinen und Einrichtungen, die der Herstellung der Kraftwagen dienen, in erster Linie Werkzeugmaschinen; auch bei ihnen Fortschritte, die erkennen lassen, wie man immer mehr bestrebt ist, die einzelnen Arbeitsvorgänge zu verbessern, zu vereinfachen und zu beschleunigen. So hat die Automobilindustrie anregend und befruchtend auf andere Industriezweige, vor allem auf den Maschinenbau, gewirkt.

Die letzten Voraussagen für heute!

Nach den letzten Informationen sind heute nachmittag bestimmt am Start zu erwarten:

Ausgleich — Csardas-Füstin — Cruz — Eljen — Etzel — Falke — Famos — Figaro — Fips — Fredegunde — Furchtlos — Galion d'Or — Gemsjäger — Gero — Giroflée — Grübchen — Giudeska — Gyere velem — Halbmond — Kiek in die Welt — Koroby — Labroma — Les Graviers — Machthaber — Midham — Mizi — Napi — Obulus — Pava — Pierette — Politik — Potztausend — Primus — Purzelbaum — Quomodo — Rio — Rosendorn II — Rosenrot — Samum — Schanze — Schwarzblau — Sigurt — Silberkugel — Sinnig — Skalde — Stella II — Tartarin von Tarascon — Tempelritter — Trompeter II — Wall — Willehart.

Neben unsern im gestrigen Abendblatt getätigten Voraussagen sind noch zu beachten:

1. Rennen: Grübchen, 2. Rennen: Politik, 5. Rennen: Halbmond, 7. Rennen: Pava.

Nationales Hallenschwimmfest

Morgen nachmittag um 2¾ Uhr trifft sich die Hallesche Schwimmerwelt im Stadtbad Schimmelstraße. Es gilt Zeuge zu sein von den nationalen Wettkämpfen, die der Hallesche Schwimmverein von 1902 veranstaltet. Unsere Schwimmhalle — die uns eine weise Stadtverwaltung noch zur rechten Zeit beschert hat — wird im Zeichen erstklassigen Sportes stehen. Neue Freunde werden für die Schwimmkunst gewonnen werden. Denn wer wäre wohl nicht begeistert, wenn er ein Wettschwimmen mit angesehen hat.

Die Sieger vorauszusagen ist bei der Fülle der Meldungen schier unmöglich. Immerhin ist eine kleine Vorschau nicht unangebracht. Eröffnet werden die Kämpfe durch eine Jugendlagenstaffel, die eine vorzügliche Besetzung gefunden hat. Leipzig, Magdeburg, Halle, Berlin sind mit ihren besten Mannschaften vertreten, die völlig gleichwertig sind; im Vorjahre gewann Halle das Rennen. Im Damenbrustschwimmen werden die Hallenserinnen Koch und Scholz gegenüber der Leipzigerin Frieß einen schweren Stand haben. Das Jugendbrustschwimmen über 200 Meter ist dem Berliner Lauße nicht zu nehmen, wenn nicht Mißbach-Leipzig eine Ueberraschung bringt. In der Lagenstaffel für Junioren stellt Halle 02 eine gute Mannschaft. Zum ersten Siege wird es aber nicht ganz langen. Das Jugendseiteschwimmen dürfte den vorzüglichen E. Schmidt als Sieger sehen. Dann folgt die Bruststaffel für alte Herren. Halberstadt, Halle, Breslau kämpfen um die Ehre. Alle drei Mannschaften genießen besonderen Ruf. Ein Sieg Halles ist nicht ausgeschlossen. Im Jugendschwimmen gibt es äußerst scharfe Rennen. Leider ist W. Schmidt Halle 02 nicht ganz auf der Höhe. Sonst müßte er eigentlich der Sieger sein. Cordes, Kunze, Mißbach, Teukhoff sind seine schärfsten Gegner. Das Ermunterungsbrustschwimmen ist eine offene Sache. Die Hallenser Orthmann und Krüger sind beachtliche Gegner. Im Rückenschwimmen für Damen startet Frl. Stöhr. Ihre Aussichten sind nicht schlecht. Die Damenbruststaffel wollen die Hallenserinnen gegen Dessau und Weißenfels gewinnen. Im Altherrenbrustschwimmen wird Johannes Teller seinen Mann stehen. Ein herrlicher Wettkampf wird die Bruststaffel für Herren werden. Berliner Amateur, Hellas-Magdeburg, Halle 02, Magdeburg 48, Magdeburg 93 und Elbe-Schönebeck kämpfen um die Siegespalme. Das Seniorspringen ist dem Dessauer Lechnir nicht zu nehmen. Den Schluß bildet ein Wasserballspiel zwischen Poseidon-Leipzig und Halle 02. Der Gegner ist vorzüglich. Halle war zu Ende des Sommers nicht mehr der hochwertige Gegner wie zu Anfang des Jahres. Die Mannschaft, die morgen spielt, wird alles daran setzen müssen, um den guten Ruf des Gaumeisters wieder herzustellen. Ganz aussichtslos ist der Kampf nicht.

— **Der Hallesche Ruderklub** veranstaltet am Sonntag, den 2. Oktober cr. seine 26. Interne Regatta. Es gelangen 12 Rennen zur Ausschreibung, 4 Zweier-, 5 Vierer-, 2 Einer- und 1 Achterrennen. Der Meldeschluß ist auf Dienstag, den 27. September cr. festgelegt.

Most
Eine gute deutsche Schokolade

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0003

Volkswirtschaftlicher Teil der „Halleschen Zeitung"

Erfassung der Sachwerte und Kreditangebot

Durch die Presse gehen Nachrichten, nach welchen Präsidium und Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie sich mit der Erfassung der Goldwerte für die Zwecke der Reparation einverstanden erklärt hätten. Diese Nachricht ist völlig unzutreffend. Präsidium und Vorstand des Reichsverbandes haben sich im Gegenteil auch in Besprechungen mit dem Reichskanzler aufs Entschiedenste gegen die Gedanken der Denkschrift des Reichswirtschaftsministers ausgesprochen. Richtig ist, daß eine vom Präsidium und Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie gewählte Abordnung auf Grund eines am 13. September gefaßten Beschlusses dem Reichskanzler die Hilfe der Industrie zur Beschaffung der demnächst für die Erfüllung des Ultimatums notwendigen Goldzahlungen angeboten hat. Präsidium und Vorstand haben ihren Beschluß nach eingehender Beratung in Würdigung der außerordentlich schwierigen außen- und innenpolitischen Lage gefaßt. Die Hilfe soll in der Form erfolgen, daß die Industrie ihren ausländischen Kredit für die Zwecke des Reiches nutzbar zu machen sucht. Voraussetzung für die Aktion ist eine Beteiligung der Landwirtschaft, der Banken und der übrigen Erwerbskreise. Die der Regierung gegebenenfalls zu leistenden Vorschüsse sollen durch Anrechnung auf später fällig werdende Steuerleistungen abgetragen werden. Es wurde dabei von den Vertretern der Industrie dem Reichskanzler gegenüber ausdrücklich hervorgehoben, daß dieser Vorschlag einen ganz neuen Weg bedeute, der mit der vorher geplanten Erfassung der Sachwerte nichts zu tun habe, und daß die Industrie Eingriffe in die Substanz und weitere Belastungen, die über die Zurverfügungstellung des Kredits hinausgingen, nicht zu tragen in der Lage sei.

Waren- und Marktberichte

Der rheinische Arbeitsmarkt im August. Die teilweise im August zu beobachtende Belebung der Wirtschaft und damit auch des Arbeitsmarktes ist nicht auf die tatsächliche Gesundung unseres Wirtschaftslebens zurückzuführen, sondern alle Fachkreise stimmen darin überein, daß es sich dabei lediglich um eine vorübergehende Konjunktur handelt. Die zurückzuführen ist einerseits auf den erneuten Marksturz, der zahlreiche ausländische Aufträge hereinbrachte, andererseits auf die reichlichen Bestellungen des Inlandes, die keineswegs der Kaufkraft entsprechen, sondern ihren Ursprung finden in der Angst vor weiteren Preissteigerungen und sowohl Verbraucher wie Händler zu Einkäufen veranlassen. Dies letztere gilt besonders von der Textilindustrie. Eine Gegenüberstellung der Berichte des besetzten und unbesetzten Gebietes lasse außerdem erkennen, daß die Sanktionen mit ihren nachteiligen Folgen nach wie vor schwer auf dem Wirtschaftsleben der Rheinprovinz lasten. Denn Klagen über Auftragsmangel und Schwierigkeiten der Materialbeschaffung infolge der Sanktionen werden immer wieder laut. Daraus mag sich auch erklären, daß das Beschäftigungsverhältnis in der Rheinprovinz in besonders ausgeprägtem Maße den Stempel der Uneinheitlichkeit und Unsicherheit trägt. Verstärkt wird diese Erscheinung noch durch die infolge der Teuerung beginnenden Lohnkämpfe.

Wochenbericht über den Metallmarkt. Nach der starken Aufwärtsbewegung der fremden Devisen an der Berliner Börse, welche im Monat September fast ohne Unterbrechung den Dollar-Kurs auf 110 heraufgetrieben hatte, trat Anfang dieser Woche ein plötzlicher Rückschlag ein, wodurch die Notierung des Dollars auf 100 herabgedrückt wurde. Allerdings dauerte diese Bewegung nur einige Tage, da in der Zwischenzeit bereits wieder eine größere Aufwärtsbewegung stattgefunden hat, die den Dollarkurs fast wieder auf die alte Höhe emporsteigen ließ. Diese Bewegung der Devisen spiegelte sich, wie in der ganzen letzten Zeit, fast unmittelbar in der Preisbewegung des Metallmarktes wieder. Am Anfang der Woche war eine Ermattung sämtlicher Metallpreise zu verzeichnen. Mit dem Steigen der Devisenkurse konnten dieselben aber wieder ganz erheblich anziehen. Die heute notierten Preise liegen noch über den Notierungen, welche am Ende der Vorwoche maßgebend gewesen sind. Das Geschäft war sowohl in Neu-, wie in Alt-Medallen wieder recht lebhaft, und es wurde sowohl seitens des Handels, wie Konsums in größerem Umfange gekauft. Ende der Woche ist das Geschäft allerdings etwas zusammengeschrumpft, da die Mark in New-York eine geringe Befestigung aufweisen konnte. Immerhin bleibt die Grundtendenz nach wie vor fest. Für den Konsum gelten zurzeit folgende Preise: Elektrolytkupferkathoden September 29,75/29,25 M. per 1 Kilogr., Oktober 29,50/29,— M. per 1 Kilogr., Raffinadekupfer September 27,50/26,75 M. per 1 Kilogr., Oktober 27,25/26,50 M. per 1 Kilogr., Hüttenweichblei prompt 10,25/10,— Mark per 1 Kilogr., Hüttenrohzink, Marke Zirо RR 10,25/9,75 M. per 1 Kilogr., Feinzink, Marke Zero (99,9%ig) 12,—/11,75 M. per 1 Kilogr., Bankazinn 66,—/65,50 M. per 1 Kilogr., Straitszinn 65,50/65,— per 1 Kilogr., Antimon 10,25/10,— M. per 1 Kilogr. (Mitteilung des Deutschen Metallhandels, Aktiengesellschaft, Berlin-Oberschöneweide.

* **Berliner Kartoffelnotierungen.** Die Berliner Notierungskommission für Kartoffeln notierte am 23. September folgende Preise in Mark für 50 Kilogramm. Erzeugerpreise: Speisekartoffel, weiße, 45—48 Mk., Speisekartoffel, rote, 42—46 Mark, Speisekartoffel, gelbfleischige, 50—52 Mk. Großhandelspreise: Speisekartoffel, weiße, 50—53 Mk., Speisekartoffel, rote, 48—51, Speisekartoffel, gelbfleischige —.

Aktiengesellschaften

g. **Die Hafen- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft Aken a. Elbe** hat in Cöthen zu einer außerordentlichen Generalversammlung zusammen, um zu der in Vorschlag gebrachten Bildung einer Interessengemeinschaft mit dem Speditionsverein Mitteldeutsche Hafen- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft Wallwitzhafen bei Dessau und damit zusammenhängend Erhöhung des Aktienkapitals um 500 000 M. Stellung zu nehmen. Der über die Interessengemeinschaft aufgestellte Vertrag wurde mitgeteilt und in mehrstündiger Aussprache eingehend behandelt. Die Selbständigkeit beider Gesellschaften wird erhalten, es ist nur ein wirtschaftliches Zusammengehen vorgesehen. Der erzielte Gewinn wird im Verhältnis von 3 : 7 für Aken und 4 : 7 für Wallwitzhafen verteilt; etwaige Verluste trägt jede Gesellschaft selbst. Jede Gesellschaft beteiligt sich mit 500 000 M. Aktienkapital am Unternehmen der anderen. An den einzelnen Bestimmungen des Vertrages wurde Kritik geübt, der Vertrag dann aber im ganzen mit 561 gegen 95 Stimmen angenommen. Neu zum Aufsichtsrat gewählt wurden die Herren Direktor Staatsrat Lux und Direktor Ernst Ziegler vom Wallwitzhafener Verein. Die Aufteilung des 210 000 M. betragenden Dividendenausgleichs- und Erneuerungsfonds und sofortige Verteilung an die Aktionäre wurde beschlossen. Vertreten waren 22 Aktionäre mit 550 Stimmen. — Ueber die Geschäftsaussichten wurde gesagt, daß sie sich hoffnungsvoll anlassen, aber völlig von dem Wasserstand der Elbe, der jetzt sehr niedrig ist, und den Verkehr sehr erschwert, abhängig sind.

*

Die Reichsstelle für Textilwirtschaft in Berlin wird zur Frankfurter Herbstmesse, die vom 25. September bis 1. Oktober stattfindet, den Leiter der Reichsstelle, Herrn Regierungsrat Dr. Sold, und Freiherrn von Schmidt entsenden. Ihr besonderes Interesse an der Frankfurter Messe bekundet diese Behörde durch weitere Delegierung des Herrn Landgerichtsrats Krause von ihrer Ueberwachungsstelle.

Berliner Börsenberichte

Produktenbericht. Berlin, 24. September. Die Haltung am Produktenmarkt war im allgemeinen fest. Auf Weizen wirkten höhere amerikanische Notierungen und einige Kaufsuft bei schwachen Angebot besser. Die Käufer sträubten sich aber über die gestrigen Notierungen hinaus etwas anzulegen. Roggen war in prompter Ware anscheinend für die Umlage stark gesucht bei anziehenden Preisen. Gerste hatt, sehr feste Tendenz. Auch mitlere Qualitäten wurden zu guten Preisen viel gehandelt. Hafer war wenig angeboten. Mais blieb bei fester Haltung ruhig. Andere Artikel behaupteten ihren Preisstand.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 24. September.

Nichtamtliche Rauhfutter-Notierungen:
Weizen- und Roggenstroh drahtgepreßt 19—21.
Haferstroh drahtgepreßt 24—27, Stroh seilgebündelt 16—17½.
Langstroh seilgebündelt 18—20.
Wiesenheu, gut, gesund und trocken, 68—74, gesund und trocken, 52—58, Kleeheu 81—85, alles ab Stationen.

Devisen-Notierungen

Berlin, 24. Sept.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rotrd.	3456,50	3463,50	Paris	776,70	738,30
Brüss.-Antwerp.	769,20	770,80	Schweiz	1878,10	1881,90
Christiania	1376,10	1378,90	Spanien	1408,55	1411,45
Kopenhagen	1933,05	1936,95	Wien (altes)	—,—	—,—
Stockholm	2402,55	2407,45	Oesterr.abgest.	8,98	9,02
Helsingfors	162,30	162,70	Prag	122,10	122,40
Italien	449,05	449,95	Budapest	16,43	16,47
London	406,55	407,45	Poln. Mark	—,—	
New-York	108,76½	108,98½			

Hauptschriftleiter Helmut Bütcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Bütcher; für politische Nachrichten: Ernst Messerschmidt; für Volkswirtschaft, Provinz u. Sport: Hans Zeitung für den lokalen Teil und Kommunalpolitik: Erich Sellheim; für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung i. V.: Lothar Heberer. — Für den Anzeigenteil Paul Kersten, sämtlich in Halle a. S.
Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei, Verlag der Halleschen Zeitung, Halle a. S

JUNGBORN
KORNKAFFEE
RUMA
MALZKAFFEE
RUMA
FELDFRUCHTKAFFEE
GENERALVERTRIEB UND LAGER:
PAUL HENZE,
HALLE A. S., KOENIGSTRASSE.

Preiswerter Gelegenheitskauf!
Benz-Sendling-Motorpflug Nr. 126
nur zu Ausstellungszwecken verwendet, mit dreischarigem Kulturpflug und drei Ersatzscharen, besonderer Umstände halber zu besonders billigem Preise verkäuflich.
Otto Kühn, Fabrik f. Kraftfahrzeuge, Ersatz- und Zubehörteile, Halle a. S.

Anderer Unternehmungen wegen habe ich das Warenlager meines seit 16 Jahren bestehenden Geschäftes zum
vollständigen
Ausverkauf
gestellt. Es gelangen sehr große Posten
Herren- u. Damenstoffe
aller Preislagen,
desgleichen sämtliche Futterstoffe, Kurzwaren und
Schneider-Bedarfsartikel
zum Verkauf.
Auf sämtliche Einkäufe gewähre ich einen
Rabatt von 10%.
Für Wiederverkäufer besondere Bedingungen!
Ludwig Zengerling,
Tuche und Futterstoffe
en gros en detail
Barfüsserstrasse 11, Ecke Schulstrasse.
Fernsprecher 2497.
Bei Stoffverkauf werden tüchtige Schneidermeister nachgewiesen.

Gutsitzende dauerhafte Korsetts
empfiehlt
H. Schnee Nachfolger,
Gr. Steinstr. 84.

Strohschuhe
mit Doppelsohlen in jeder Grösse.
Stroh-Teppiche
in jeder Größe — auf Wunsch in Farben gemustert. In besonders feiner Ausführung je nach Bestellung.
Gustav Spannaus, Herpf
bei Meiningen.

Messing
Kupfer,
Rotguss,
Zinn,
Zink, Blei

kauft
Metall-Gießerei
Ferd. Haaßengier,
Barfüßerstr. 9

Für Familien-Festlichkeiten
empfiehlt vornehme Verlobungs- und Vermählungs-Drucksachen in reichster Auswahl und bester Ausführung in allen Preislagen die
Buch- und Kunstdruckerei Otto Thiele
Verlag der Halleschen Zeitung

Laufdecken v. 42,50 M an,
Knopfdeck. v. 52,50 M an,
Gebirgsdecken v. 62,50 M an,
Lastschläuche, extrapo. 20 M
Otto Sparmann,
direkt neben Walhalla.

Dogcart,
modern, bequem, sehr gut erhalten, neu lackiert, Preis 4000.— Mark.
Rittergut Burgwerben bei Weissenfels a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

Halle, 25. September.

Ausstellung des Landw. Hausfrauenvereins

Die Preisverteilung.

Hatten unlängst die Landwirte des Saalkreises auf dem Kreislandbundtag in Halle den Willen bekundet, soweit es in ihren Kräften steht, die Lebensmittelversorgung der städtischen Bevölkerung sicherzustellen, so beweist auch die gestern im „Neumarktschützenhaus" eröffnete Ausstellung des Landw. Hausfrauenvereins Halle und Umgegend, daß die Landfrauen nicht minder fest gewillt sind, ein gutes Verhältnis zwischen Stadt und Land herzustellen. Diesen Gedanken betonte denn auch Fräulein Görg-Gimritz ganz besonders in ihrer Ansprache, in der sie des weiteren die erschienenen Gäste, vornehmlich die Vertreterinnen der befreundeten Hausfrauenvereine, die Vertreter der Landwirtschaftskammer und der übrigen eingeladenen Körperschaften im Namen des Landw. Hausfrauenvereins Halle willkommen hieß und ihnen für das Interesse sowie für die gestifteten Ehrenpreise herzlichst dankte. Nachdem die Vertreterinnen des Verbandes sächsischer Hausfrauenvereine, des Verbandes deutscher Hausfrauenvereine, des Landw. Hausfrauenvereins Magdeburg sowie Herr Direktor Römer-Kröllwitz im Auftrage der Landwirtschaftskammer Halle ihren Dank für die Einladung ausgesprochen und ihre Wünsche für einen erfolgreichen Verlauf der Ausstellung ausgesprochen hatten, wurde diese von Frl. Görg eröffnet.

Im Anschluß hieran fand ein Rundgang durch die Ausstellung statt. In der Abteilung „Landwirtschaftliche Erzeugnisse" werden Obst, Gemüse, Geflügel, Eingemachtes und Backwerk gezeigt, und zwar — trotz reichlicher Fülle der zur Schau gestellten Erzeugnisse — durchweg in erlesener Auswahl und in geschmackvoller, zu künstlerischer Aufmachung. Im Zeichen des „Städtischen Hausfleißes" steht die andere Abteilung der Ausstellung. Hier kann man Bilder, Handarbeiten, z. B. kunstvolle Stickereien, sowie kunstgewerbliche Gegenstände, Glas- und Porzellansachen, bewundern. Auch dieser Teil der Ausstellung ist, was Qualität und Quantität anbelangt, reich beschickt. Außer Preisbewerb sind ausgestellt Erzeugnisse des Provinzial-Obstmustergartens Diemitz und des Bundes erblindeter Krieger (Fürsten und Besen). Sehr lehrreich ist auch die auf der Ausstellung gezeigte Seidenraupenzucht. Großem Interesse begegnet ferner der Stand der Firma Schmidt u. Spiegel, welche landwirtschaftliche Geräte und Gebrauchsgegenstände ausgestellt hat.

Ein Besuch der Ausstellung des Landw. Hausfrauenvereins ist somit wirklich zu empfehlen und wird jedermann etwas bieten. Man kann übrigens die hier zur Schau gestellten Herrlichkeiten — von den schlichten Kostkopf über den zotzdickigen „Gravensteiner" bis zur fetten Martinsgans — nicht nur staunend und — neidvoll betrachten, sondern auch käuflich erwerben und vom Montag, dem letzten Ausstellungstage, ab „getrost mit nach Hause tragen". Sofern eben die Waren nicht schon das Schild „verkauft" ziert. Darum raten wir unseren verehrten Leserinnen, die Gelegenheit baldigst wahrzunehmen. Die Ausstellung ist geöffnet am heutigen Sonntag von 10 bis 8 Uhr, am Montag von 10 bis 6 Uhr.

*

Von den Ausstellern der Abteilung „Landwirtschaftliche Erzeugnisse" wurden prämiiert:

Geflügel: Berger-Sennewitz, Brandt-Untermaschwitz, Böttcher-Raunitz (1. Preis); Stumpf-Mideran, Schmidt-Wiesfau, Scholner-Holleben (2. Preis); Golf-Witz bei Landsberg (3. Preis); Koch-Kattenmarf, Pirl-Beiderfee, Lüders-Granau, Keutel-Kirchellau (Anerkennung).

Gemüse: Görg-Gimritz (1. Preis); Humbert-Dammendorf (2. Preis); Goedecke-Döllnitz (3. Preis); Lüders-Granau, Hapig-Hohenthurm, Nette-Rieda; Wernicke-Wallwitz, von Arps-Gutenberg, Prinz-Groitzsch, Becker-Löbejün; Römer-Kröllwitz (Anerkennung).

Obst: Hapig-Hohenthurm (1. Preis); Rödiger-Schaffee (2. Preis); Heise-Weinberg (3. Preis); Scholner-Holleben; Thorwes-Könnern, Görg-Gimritz, von Jakergewski-Oppin, Humbert-Dammendorf (Anerkennung).

Die Namen der in der Abteilung „Städtischer Hausfleiß" Ausgezeichneten konnten wir leider bis zur Stunde von der Ausstellungsleitung noch nicht in Erfahrung bringen.

Der Landbund zur Steuerfrage

Im Stadtschützenhaus hielt der Steuersyndikus des Landbundes Provinz Sachsen, Herr Hecken, am Sonnabend nachmittag einen Vortrag über „Die Steuerpläne der Regierung und ihre Wirkung auf den Grundbesitz".

Vor einem zahlreichen Publikum führte Herr Hecken etwa folgendes aus: Ein Ueberblick über die Finanzlage des Reiches zeigt ein erschreckendes Bild. Insgesamt betragen die Schulden 2640 Milliarden Papiermark. Hierzu kommen noch die Schulden der Länder, Provinzen und weiteren staatlichen Verwaltungskörper. Diese trostlose Lage führt das Reich dazu, aller ergreifbaren Werte zu Geld zu machen. Das neueste Programm ist das von Wirth. Es hat drei Gruppen, Verkehrssteuern, Verbrauchssteuern und direkte Steuern. Aus dem ersten Gebiete kommen für die Landwirtschaft in Betracht das Versicherungssteuergesetz, das Kraftwagensteuergesetz und das Fahrzeugsteuergesetz. Indessen haben diese Steuern keine besondere Bedeutung für eine Besserung der Finanzlage, da ihre Erträge nur gering veranschlagt sind. Aus den Verbrauchssteuern sollen 22 bis 25 Milliarden erzielt werden. Hierhin gehören das Zuckersteuergesetz, die Kohlensteuer, deren Unzweckmäßigkeit bereits vielfach erörtert worden ist, und das Umsatzsteuergesetz. Letzteres ist das einschneidenste, da hier die Steuer mehrere Male erhoben wird, bevor das Urprodukt auf dem Wege der Verarbeitung zum Verbraucher kommt. Eine Abwälzung, die zwar beabsichtigt ist, wird in manchen Fällen nicht möglich sein. Die Verbrauchs- und Verkehrssteuern werden nach dem Programme erheblich höher sein, als die entsprechenden in den Feindbundländern. Der Vorwurf, daß die Besteuerung des Verbrauchs nicht dieselbe wäre wie in den Feindbundländern, war bekanntlich der Anlaß zu dieser ungeheuren Erhöhung. In die dritte Klasse fällt das Körperschaftssteuergesetz. Die Folge der Durchführung dieses Gesetzes wird eine Beeinträchtigung der Reservenbildung der Unternehmungen sein. Mit der Wirtschaften „Veredelung" des Reichsnotopfers kann man sich grundsätzlich einverstanden erklären, falls keine schlimmen Wirkungen dazu erfolgen. Zu verwerfen ist die Stellung, die dem Finanzminister in dem Gesetze gegeben wird, der dadurch diktatorische Gewalt erhält. Der Reichsrat, der Reichswirtschaftsrat und der Reichstag müssen Einfluß auf den Finanzminister haben. Berufsorganisationen sollten zu Verhandlungen mit Finanzbehörden hinzugezogen werden. Mit Mißtrauen muß aber die Vermögenszuwachssteuer betrachtet werden, ebenso wie die Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer.

Herr Hecken wies ferner darauf hin, daß im Hintergrunde immer noch die „Erfassung der Sachwerte" laure, die wohl nur aus taktischen Gründen von der Regierung zurückgestellt sei und im geeigneten Augenblick von irgend einer Partei auf den Schild erhoben werden würde.

Folgende Forderungen

seien zu stellen: die Umsatzsteuer ist zu hoch tarifiert, es darf keine schematische Erhebung stattfinden. Die Körperschaftssteuer darf nicht die Bildung von Reserven unterbinden. Für die Vermögenssteuern muß die Veranlagungsgrundlage dieselbe bleiben wie bisher. Der Finanzminister darf kein Finanzdirektor sein. Die Berufsvertretungen sollen gehört werden. Die Staffel soll ermäßigt werden und die Zuschläge sollen in Fortfall kommen. Ebenso muß auch die Grundlage bei der Vermögenszuwachssteuer dieselbe bleiben wie bisher. Eine Erfassung der Sachwerte ist nicht diskutabel.

Allgemein muß gefordert werden: Berücksichtigung des produktiven Kapitals, Schonung des Kleinbesitzers und -rentners, Vereinfachung des Steuerapparates, Uebersichtlichkeit der Steuergesetzgebung, vernünftige Anwendung der Machtmittel durch die Finanzbehörden, sparsame und vernünftige Verwendung der Steuern und schließlich das Eingeständnis der Regierung, daß sie auf die Dauer die Forderung des Feindbundes nicht erfüllen kann und daher Abänderung der Forderungen verlangen muß. Unter diesen Umständen wäre die Landwirtschaft stets zur Mitarbeit bereit.

An dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine kurze Aussprache.

Die Kriegsdenkmünze 1914/18

Vorderseite — Rückseite

Die hier in natürlicher Größe abgebildete, vom Kyffhäuserbund der deutschen Landes-Kriegerverbände gestiftete Kriegsdenkmünze 1914/18 ist ein Werk des Bildhauers Professor Hu[illegible]aeus-Berlin. Sie ist in Goldbronze geprägt und trägt auf der Vorderseite das Stimbild einer Fahne, die, kampfzerfetzt den feindlichen Wettern trotzt. Die Rückseite zeigt einen Teil aus dem Abschiedserlaß Hindenburgs an das Heer. Die Stiftungsurkunde ist von Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem Vorstande des Kyffhäuser-Bundes unterzeichnet. Die Verleihung erfolgt auf Grund der von den örtlichen Kriegervereinen festgestellten Empfangsberechtigung durch den Vorstand des Kyffhäuser-Bundes mittels besonderer Verleihungsurkunde, die ebenfalls die Unterschrift Hindenburgs zeigt. — Die Denkmünze, die an einem schwarzen, an beiden Seiten weiß-rot gestreiften Bande getragen wird, stellt ein charakteroolles Kunstwerk ersten Ranges dar, dem natürlich die obige Federzeichnung in keiner Weise gerecht werden konnte.

Vortragskalender des Deutschnationalen Volksvereins Halle-Saalkreis

Am Sonnabend, den 1. Oktober 1921, findet anläßlich des 74. Geburtstages des Generalfeldmarschalls von Hindenburg ein Vortragsabend im „Thaliasaal" statt. Beginn abends 8 Uhr. General Maercker spricht über „Unser Hindenburg". Frau Baronin von Dincklage Gesang und Klavier. Rezitationen Fräulein Käte Weber. Einlaßkarten ab Dienstag, den 27. September, in den bekannten Vorverkaufsstellen. Programme sind numeriert.

Dienstag, den 18. Oktober, Völkerschlachtgedenkfeier im „Thaliasaal", Redner: Regierungsrat von Amsberg-Berlin.

Gruppe Nord-West: Montag, den 26. September, abends 8 Uhr in den „Weißbierhallen", Bernburger Straße, erste Zusammenkunft nach den Ferien. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Gruppenwarts und sonstiger Beisitzer. Ferner Berichte über den Münchener Parteitag u. a. m. Musikalische Einlagen sind geplant. Zahlreiches Erscheinen der Gruppenmitglieder, ganz besonders aber das Erscheinen aller Bezirksleiter und Bezirksleiterinnen, erwünscht.

Gruppe Nord-Ost: Die Zusammenkunft am Dienstag, den 27. September, fällt wegen der an diesem Tage stattfindenden außerordentlichen Hauptversammlung aus. Nächste Zusammenkunft Dienstag, den 4. Oktober, im „Löwenbräu".

Gruppe Mitte-Ost: Die erste Mitgliederversammlung findet in den nächsten Tagen statt. Schriftliche Einladungen dazu werden noch ergehen.

Gruppe Süd-Ost: Am Sonnabend, den 8. Oktober, abends 8 Uhr im „Schultheiß Restaurant", Merseburger Straße, Vortrag des Vorsitzenden der Arbeitergruppe Torgau über das Thema „Kann ein Arbeiter deutschnational sein". Die Nähabende der Gruppe unter Leitung der Frau Brüggemann finden jeden Montag abend Leipziger Straße 171 statt. Beginn 7½ Uhr.

Arbeitergruppe: Freitag, den 7. Oktober, 8 Uhr, abends im Evangelischen Vereinshaus, Mittelstraße, Mitgliederversammlung. Zahlreiches Erscheinen unbedingt dringend erforderlich.

Deutschnationale Beamtenschaft: Nächste Versammlung voraussichtlich in der letzten Oktoberwoche. Vortrag über die neuen Steuern und ihre Wirkung auf das Einkommen der Festbesoldeten. Anmeldungen zur Ortsgruppe der deutschnationalen Beamtenschaft nehmen entgegen: Die Vertrauensmänner und das Parteibüro, Alte Promenade 10. Jahresbeitrag 5 M.

Frauengruppe: Näheres über den am 1. Oktober stattfindenden Frauentag gibt der Frauenausschuß des Landesverbandes in der Presse bekannt.

Die außerordentliche Hauptversammlung findet am Dienstag, den 27. September, abends 8 Uhr im „Mozartsaal" statt. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Neufestsetzung der Mitgliedsbeiträge. 3. Bericht über den Münchener Parteitag. 4. Antrag auf Aenderung der Satzungen. 5. Verschiedenes. Das Erscheinen wird allen Mitgliedern zur Pflicht gemacht.

Im Parteibüro, Alte Promenade 10, sind sämtliche Reden des Münchener Parteitages zu mäßigen Preisen erhältlich. Besonders die Rede des Prof. Brunstädt ist ein Wertschatz.

Das Musikunterrichtswesen in Halle

Erfreulicherweise haben sich kürzlich alle namhaften Musiklehrkräfte unserer Stadt zu einem eingetragenen Verein zusammengeschlossen, um wirtschaftliche und Standesinteressen wirksam vertreten zu können. Das Publikum hat von dieser Neugründung wesentlichen Vorteil, denn während es sich früher dem reich wuchernden Kurpfuscherwesen angeblicher Musiklehrer, die vielleicht Stümper und darum Beutelschneider waren, ausgesetzt sah, ohne eine wirkliche Kontrolle über deren Leistungen ausüben zu können, gibt den Eltern jetzt die Zugehörigkeit der betreffenden Lehrperson zum Hallischen Musiklehrerverein Gewähr, daß sie im Besitz einer von der Behörde anerkannten Lehrbefähigung ist, denn ohne solche wird niemand aufgenommen. Außerdem wird der Verein durch eine Bücherei und Fortbildungskurse für die weitere künstlerische und erzieherische Entwicklung seiner Mitglieder sorgen. Ferner ist ein Unterstützungsfonds gegründet worden. Daher dürfte der Beitritt auch allen noch nicht eingetretenen Privatmusiklehrern dringend zu empfehlen sein, damit endlich dem lichtscheuen Treiben Unfähiger ein Riegel vorgeschoben wird. Der Verein berät seine Mitglieder beim Erwerb der amtlichen Unterrichtsberechtigung, ohne welche es demnächst von Staatswegen überhaupt verboten sein wird, auch die billigste Klavierstunde zu geben.

Leider herrscht beim Publikum noch vielfach die Anschauung, am Musikunterricht der Kinder könne am ehesten gespart werden, hier herrschten „Friedenspreise" für ewige Zeiten, statt sich klarzumachen, daß auch der Musiklehrer nicht bestehen kann, wenn er wie bisher, „Papiermark" nimmt, aber für alle Lebensbedürfnisse „Goldmark" ausgeben soll. Um dieserhalb einen beiderseits befriedigenden Ausgleich zu schaffen, hat der Verein seine Mitglieder zu Mindestpreisen verpflichtet, die sich in den denkbar bescheidensten Grenzen halten, um nur eben die Lebensmöglichkeit zu sichern. Wer um dieses Stundensatzes willen altbewährte Lehrer entläßt, um zu einem noch billigeren Preisdrücker von ungewisser Befähigung überzugehen, liefert seine Kinder mit Sicherheit in die Hände musikalischen Kurpfuschertums. Endlich ist von Wichtigkeit zu wissen, daß nach dem Gesetze neuerdings sämtliche Privatmusiklehrer gleich den Angestellten versicherungs- und krankenkassenpflichtig sind, so daß der Beitrag zu diesen Kassen stets auf den Stundenpreis aufzuschlagen ist. Da obendrein noch vielfach Umsatzsteuer erhoben wird, sucht der Verein hier baldigste Klärung bei den obersten Behörden zu erlangen. Die Auskunftsstelle des Vereins befindet sich Weidenplan 15, Tel. 3937, C. Compes de la Porte, der auch Anmeldungen neuer Mitglieder entgegennimmt.

Privatdozent Dr. Hans Joachim Moser.

— Der Regimentsappell der ehem. Königs-Ulanen, der für den 1. und 2. Oktober angesetzt war und zu dem bis jetzt eine über alles Erwarten große Anzahl Zusagen aus fast allen Gauen Deutschlands (einschl. abgetrennte und besetzte Gebiete) eingegangen war, muß, wie uns mitgeteilt wird, durch Verbot des Oberpräsidenten der Provinz Hannover auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Alles weitere wird den Kameraden durch die Zeitungen bzw. besondere Mitteilungen bekanntgegeben.

— **Wichtig für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene.** Der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener hat kürzlich in Halle, Krausenstraße 1, eine Geschäftsstelle für Mitteldeutschland (Staat und Provinz Sachsen, Groß-Thüringen und Anhalt) eingerichtet. Die Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen, die in Rentenangelegenheiten, wegen Heilbehandlung, Unterstützung oder in Berufsfragen Rat und Hilfe brauchen, mögen sich unverzüglich dorthin wenden. Der Zentralverband ist seit zwei Jahren seines Bestehens durch seine ausgezeichnete und erfolgreiche Arbeit auf sozialpolitischem Gebiet auf eine Viertelmillion Mitglieder angewachsen und vergrößert sich zusehends. Diese starke Anziehungskraft erklärt sich auch durch seine völlig neutrale Haltung auf parteipolitischem und religiösem Gebiet, die ihn jedoch nicht hindert, in Richtung auf eine gesunde und vaterländische Entwicklung unseres öffentlichen Lebens im Sinne der Volksgemeinschaft hinzuwirken. Auch Kriegsgefangene und Kriegsteilnehmer finden im Zentralverband Vertretung ihrer Interessen. Die fachmännische Leitung des Zentralverbandes durch die Sozialpolitiker hat ihm schon bedeutenden Einfluß auf Gesetzgebung und Versorgungswesen verschafft und gewährleistet eine weitere schnelle und glänzende Entwicklung.

— **Werksfest. Wie alljährlich vor dem Kriege, so veranstaltete die Firma C. Graebe Söhne, Furnierwerke, Taubenstr. 14, auch in diesem Jahre am 22. d. M. in altbergebrachter Weise ihr Werksfest auf der Rabeninsel. Der harmonische und gemütliche Verlauf des Festes bestätigte von neuem das gute Einvernehmen und gegenseitige Vertrauen, welches von jeher zwischen den Firmeninhabern und Arbeitern geherrscht hat. Die Revolution und ihre Folgen haben erfreulicherweise nicht vermocht an diesem bereits drei Menschenalter überdauernden, guten Verhältnisse zu rütteln. Für leibliche und geistige Genüsse war bestens gesorgt, und ein Tänzchen vereinigte die Festteilnehmer, bis in den späten Abendstunden der Aufbruch in fröhlichster Stimmung erfolgte.**

— **Die „Oberschlesischen Volksspiele" im Thaliatheater.** Nachdem uns Haaß-Berkow zum ersten Mal den tiefen Sinn der Volksspielkunst offenbart hat und mit seinen Gefährten Wunder neuen Spiels vor uns erstehen ließ, hat es an ähnlichen Schöpfungen nicht gefehlt. Die aus der Gemeinschaft einer Schar herausgeborene Kunst im Sinne tiefen, echten, deutschen Volkstums ist auch das Wesen jener Oberschlesier, die gestern abend im „Thaliasaal" zwei Spiele vom Leben und vom Tod uns schenkten. Walter Blachetta, einer aus der Jugendbewegung, hat Leute um sich gesammelt, die auch der neuen Jugend entstammen und mit ihm gleiche Zielrichtung haben: wahre Kunst in der Zeit des seichten Vergnügens in die breite Masse zu bringen. Und so zog er — vor zwei Jahren begann seine bunte Fahrt — zuerst als Liedersänger und Kasperlspieler von Dorf zu Dorf, und alsdann dort in Oberschlesien der heiße Kampf um deutsches Sein und Wesen entbrannte, da war er nach mancherlei Enttäuschungen schon so weit, daß er mit seinen deutschesten aller Spiele, den in dramatische Fassung gegossenen Grimmschen Märchen, mitsteigen konnte, unser Deutschtum da unten zu stärken und zu vertiefen. Und dieser Kampf mag die Leute seiner Gemeinschaft noch enger zusammengebracht haben, so eng, daß sie mit so reinem Herzen das alles geben können. Auch bei den oberschlesischen Volksspielen finden wir nur Wirkung durch Gebärde und Wort, alles Beiwerk ist auf ein Weniges beschränkt. Was wunder, daß unsere „Stilbühne" im „Thaliasaal" den rechten, echten Rahmen hergab für „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod" (nach Grimm) und für „Die Geschichte einer Mutter" (nach Andersen). Eine feine Natürlichkeit und eine wundervolle Geschlossenheit ging von allen Mitwirkenden aus. So schlicht, so herzensinfach wie das Märchen sein muß, das unerbittlich nur das Reine, Wahre in die Sonne zu stellen weiß; so fröhlich und so ernst und so menschlich-einfach spielt man das alles, was wir so oft mit heißen Kinderaugen gelesen haben. Man kann nicht von dem und jenem sagen, daß er besser oder schlechter war und man soll auch nicht Stilmuehenheiten beleuchten, wo das Herz mitging. Es war eben die Welt, die wir erstreben müssen, die da vor dem gutgefüllten „Thaliasaal" Menschheitswunder durch das Märchen uns als Lebensweisheit gab. Echt! Und es war das andere Leben, das da als (unvermeidliche?) Störung die Höhepunkte des Spiels vom anderen Saale mit schrillen Klaviertönen wie eine freche Dirne, Vierviertelakte, herüberschrie. Es gibt aber Gott sei Dank schon eine Jugend, die dagegen gefeit ist. Sie saß gestern im Saale.

Hans Heiling.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0005

Bilder aus der Heimat

№ 12 Beilage zur Halleschen Zeitung 1921

Durch den Herbst

So lange habe ich nichts als graue Straßenzeilen gesehen. Höchstens: dann und wann ein paar blühende Sterne nachts über den Häusern im dunklen All.

Und nun fuhr ich durch sonniges Saaleland. Den alten Weg, der uns immer lieb sein wird. Im sprühenden Sonnennebel, der scheu wie das Schleiertuch der Elfleln im Mittagslicht wehte, lagen die Dächer von Weißenfels im Talgrund. Die Sonne stand hinter leichten Wolken und ließ dann und wann das Land vor uns aufglühen wie die Freude.

Der Rotliegende bei dem Weinberge blinkte neben weißem Muschelkalk, über dessen heller Kante der Wald sich farbig säumte. Gelbe und rote Tupfen lagen über seinen Wellen.

Zitternd, zaghaft, sommerluftig, herbstahnend-leise erst, mit ein paar vorsichtigen Flecken schamhaft in den Spitzen der Bäume, die um Häusergiebel und Kirchentürmlein wichtig beinander standen.

Vom Walde zog das behutsam ins Tal und vom Dorf wieder in die Berge. So wie Girlanden, die man einem um das Heimtor legt, wenn er in der Fremde wieder den Herzschlag der Heimat fühlt und sie dann aufsucht.

Die Hänge bei Köfen leuchteten braunrot und herbstlich, und oben über dem Weinberghäuschen stand ein Baum, ganz gelb wie das Goldbäumchen im Talermärchen.

Als der D-Zug hielt, stiegen zwei Mädchen in unseren Wagen. Lose Kleider im vernünftigen Schnitt einer neuen Jugend. Sie hielten bunte Herbstkränze in den Händen, die später ihre Haare umlodern sollten. Vor unseren Fenstern standen die Saaleberge in immer neuer Schönheit auf. Licht stand um ihren bunten Gipfel. Herbst, ganz leise erst: Herbst . . .

Und wie ein Hauch wehten Winde von den Feldern. Lieder vom ersten Verblühen und Verblättern in unseren rasenden Zug.

Und der müde Duft der bunten Astern aus den Kränzen der beiden Mädchen umspielte uns in leiser, herber Schönheit.

Wir waren hier vorbeigefahren — als der Frühling die Berge mit grünen Fahnen schmückte — als in sommerlicher Hitze das brennende Gelb der Felder uns müde und traurig und hoffnungslos machte.

Und nun grüßten die herbstlichen Straßen wie das Wanderlied eines gottgesegneten Tages und die Berge mit all den Burgen winkten uns mit fliegenden Standarten tausend freudiges „Wiedersehen" zu.

So als wie: „Nützt die Tage vor dem Müdesein, lebet in ihnen mit Frohheit und Hoffnung! Schmückt Euer Leben mit allen buntlachenden Farben, die wir Euch reichen.

Wir überdauern die Zeit.
Seid weise mit uns!"
Da setzten die Mädel ihre herbstlichen Kränze auf, daß die glühenden Farben um ihre blonden Haare tropften.
Gleichsam als wenn sie zum Herbsttanz rüsteten.
Oder zum letzten Traum vor der langen Nacht.
Wer weiß das . . . .

Hans Seiling.

Heinrich von Krosigk

Von Max Treu.

(Nachdr. verb.)

In unseren Tagen, in welchen weite Kreise des Volkes jedes Gefühl für nationale Würde und staatliche Autorität verloren haben — in diesen Tagen, in denen Menschen, die sich Deutsche nennen, nicht nur Haß und Zwietracht im eigenen Volke säen, sondern ohne jedes Bedenken beim Feindbund zum niederträchtigsten Verräter am eigenen Volke werden — in diesen Tagen wird es doppelt wohltun, das Charakterbild eines Mannes zu betrachten, der in den schwersten Tagen bitterster vaterländischer und bürgerlicher Not, durch den Frieden von Tilsit zum Untertan eines fremden Herrschers geworden, stolz und aufrecht jedem Feinde gegenüber durch das Leben schritt und allen Begehren, Forderungen und Wünschen der aufgedrungenen fremdländischen Regierung gegenüber immer nur die tapfere Entgegnung hatte: „Ich bin ein Preuße!" Und wie das stolze Bewußtsein des „civis Romanus sum" einst den Römer durch alle Gefahren, durch Gefangenschaft und Not bis zum Tode begleitete, so hat Heinrich von Krosigk, der zweite Sohn des einstigen Landrats des Saalkreises, Ferdinand Anton von Krosigk auf Poplitz, bis zu seinem letzten Atemzug auf dem Schlachtfelde von Rostock gegen alle feindlichen Unterdrückung und Gewaltsamkeit sich sein stolzes Bekenntnis nicht nehmen lassen: „Ich bin ein Preuße!"

In der nordwestlichen Ecke des Saalkreises, bei Alsleben, liegt der uralte Stammsitz einer Krosigschen Linie, das Dorf Poplitz. Hier wurde Heinrich von Krosigk am 23. Februar 1778 geboren. Im Jahre 1794 in das preußische Heer eingetreten, erfüllte er sich hier ganz mit den großen Ueberlieferungen der friderizianischen Zeit und die Tage von Roßbach und Leuthen galten ihm als die größten und ehrenvollsten aus der neueren heimatlichen Geschichte. Aber sein Blick war zu scharf, sein Verstand zu gesund, als daß ihm die mancherlei Schwächen des damaligen Staates und Heerwesens hätten entgehen können; der polnische Feldzug des Jahres 1795, an dem er teilnahm, ließ ihn in Armee und Verwaltung dieselben hippokratischen Züge erkennen, welche so manche junge und scharfblickende Soldaten und Offiziere bereits im Feldzug in der Champagne wahrgenommen hatten. Die Kritik wollte nicht mehr stille werden, und der Friede von Basel, von vielen als der verhängnisvollste Schritt betrachtet, den Preußen tun konnte, schien denen recht zu geben, welche verkündeten: „Preußen versteht nicht mehr zu siegen, denn ihm fehlt ein Friedrich und ihm fehlt ein friderizianisches Heer."

In der Tat: Friedrich Wilhelm II. war kein Friedrich, und die Zustände am Berliner Hofe haben auch Heinrich von Krosigk, wie so gar manchen preußischen Edelmann von altem Schrot und Korn, mit stillem Zorn und Grimm erfüllt. Man hoffte Besserung von einem Herrscher. Aber auch Friedrich Wilhelm III., ein Fürst von lauterstem Wollen, von klarem, gesundem Verstande, kühl, nüchtern, jeder Ueberschwenglichkeit abhold, aber ängstlich, scheu, sich selbst und andern mißtrauend, führte die neue Zeit, auf die man hoffte, nicht herauf. In jenen Jahren schied mancher altpreußische Edelmann aus dem Heeresdienste, weil er in den erstarrten Formen desselben keine Befriedigung mehr finden konnte, und auch Heinrich von Krosigk nahm 1805 seinen Abschied, um sich ganz der Bewirtschaftung seines väterlichen Gutes Poplitz zu widmen. Durch einen Kaufvertrag mit seinem älteren Bruder Dedo — letzterer ebenfalls später Landrat des Saalkreises und als solcher am 21. März 1857 gestorben — wurde er Alleinbesitzer der Herrschaft Poplitz, und alle seine Kräfte widmete er fortan dem Gute. Das Einfach-Schlichte und Natürliche seines Wesens, seine allzeit offene Hand für fremde Not und fremdes Leid, sein Satz: „Wenn es dem Edelmann gut geht, muß es zuerst den Bauern gut gehn", gewann ihm aller Herzen, und bald war der Poplitzer Schloßherr zur volkstümlichsten Persönlichkeit landauf landab geworden. Als 1806 der Krieg gegen Napoleon ausbrach, hoffte auch er auf einen baldigen Sieg Preußens. Wohl wußte er, daß nicht alles im preußischen Heere klappte und stimmen wollte; aber er hoffte, daß Begeisterung und guter Wille die mancherlei Fehler ausgleichen würden. Um so grausamer war seine Enttäuschung, als am 14. Oktober 1806 die preußischen Fahnen bei Jena und Auerstädt in den Staub sanken und schon einige Tage danach französische Truppen nach dem scharfen Gefecht von Halle in den Saalkreis einrückten. Die schmachvollen Kapitulationen der großen Festungen folgten; hoffnungslos senkte bei Prenzlau vor dem übermächtigen Feinde die Fahnen, und nur Blücher vollführte, gedrängt und verfolgt von den Franzosen, seinen kühnen Zug bis Lübeck, bis auch ihm am Ungludstage von Ratkau, weil er „kein Brot und keine Munition mehr hatte", die unvermeidlich gewordene Kapitulation ereilte.

Da litt es Heinrich von Krosigk nicht mehr in der Heimat. Das Vaterland, das heißgeliebte, lag am Boden, der Staat des großen Königs war zertrümmert — „retten, retten, was noch zu retten war, aufbauen, aufbauen, was noch aufzubauen war!" Das wurde das Leitwort jedes echten Preußen. Und Heinrich von Krosigk war ein solcher. So ging er in aller Stille von Poplitz fort; sein Bruder Ernst, als Generalleutnant a. D. in hohem Alter am 27. Oktober 1872 gestorben, begleitete ihn. „Zum König!" war die Parole. Ein Zug voll Mühen, Beschwerden und Abenteuern begann. Feinde ringsum, die auf jeden Jagd machten, von dem sie argwöhnten, daß er in das preußische Heer eintreten könne. Aber sie kamen hindurch; auf großen Umwegen über Hamburg und Kopenhagen, von hier im Januar 1807 auf einem englischen Schiff nach Memel. Tief erschüttert erkannte erst hier Krosigk den ganzen Umfang des ungeheuren Zusammenbruchs. Was war denn vom Staate Friedrichs des Großen noch übrig? Ein paar Getreue um den König, ein paar kümmerliche Heeresreste, ein paar schlecht ausgerüstete Festungen — war es wirklich das Ende Preußens, wie es der gewaltige Eroberer drüben der aufhorchenden Welt verkündete?

Nein! Das durfte nicht sein! Der ganze, alte Preußenstolz bäumte sich in dem stolzen, aufrechten Manne auf. Sieg oder Tod — für Heinrich von Krosigk gab es kein Drittes. Das Unabhängigkeitsgefühl des preußischen Edelmanns, dessen Familie seit Jahrhunderten auf eigener Scholle gesessen, erfüllt den Gedanken nicht, einem fremden Eroberer dienstbar zu sein, ihm frönen, ihm dienen, ihm hold und gewärtig sein zu müssen. Aber alle Hoffnungen schwanden, als der letzte große Schlag von Friedland lehrte, daß die eigene Kraft erschöpft, daß auf den russischen Bundesgenossen nicht der geringste Verlaß mehr war. Und der Friede von Tilsit besiegelte Preußens Schmach.

Aber „nous reviendrons!" sagte damals der heldenhafte Mann, dessen glänzendes Gestirn in jener Zeit zuerst aufging, sagte Gneisenau, als ihm ein französischer Offizier erklärte, daß nun alles Land westlich der Elbe nicht mehr den Preußen gehören werde, und „nous reviendrons!" dachte auch Heinrich von Krosigk, als er über seinen heimatlichen Gauen bei seiner Heimkehr französische und westfälische Fahnen flattern sah. Er war entschlossen, überall selbst mit Hand anzulegen, um zu verhindern, daß der französische Einfluß allzuvielen Boden gewänne. So übernahm er auf den Wunsch des neuen Präfekten von Schele das Amt eines „Maire" von Aisleben. Wenn man aber gedacht hatte, an ihm einen fügsamen Unterian des neuen Königreichs Westfalen zu erhalten, so sollte man sich bald gründlich enttäuscht sehen. Dieser steifnackige preußische Edelmann, der, von kräftigem, prachtvollem Wuchse, seine 6 Fuß hoch in seinen Schuhen stand, war alles andere, nur kein gehorsamer westfälischer Untertan und bequemer Untergebener. „Preußen, und nur Preußen!" war sein Leitwort. Und was man jetzt, der Gewalt weichend, nicht offen tun konnte, das geschah im geheimen. In Halle gründete sich ein Verein „Tugendbund"; ob und inwieweit derselbe in Verbindung stand mit dem in Königsberg gegründeten Verein gleichen Namens, lassen meine Quellen nicht erkennen. Dieselben Ziele aber hatte er: ein freies Preußen, ein starkes Preußen. Die Professoren Reil und Hendrik Steffens in Halle, die Edelleute v. Wedell-Piesdorf, v. Veltheim-Ostrau und andere gehörten dazu. Im damaligen Gasthof „Zum Sattel" am Fuße des Petersberges fanden die geheimen Zusammenkünfte statt, und besonders Steffens war es, der sich hier eng an Krosigk anschloß und der später in seinen Erinnerungen schöne Worte über ihn finden konnte: „Nicht in seiner geistigen Ueberlegenheit, nicht in der Schärfe und Feinheit seines Blickes", so schreibt er über Krosigk, „lag das Geheimnis seines großen Einflusses auf alle, mit denen er in Berührung trat, sondern in der fröhlichen Tapferkeit seines Herzens. Sie bekundete ein reines Gewissen, sie gewann und eroberte, denn sie trug die Gewähr des Sieges in sich, und mit guten Mitteln siegen zu wollen, war die Kriegsreligion der ehrlichen Leute. Diesem straff zusammengefaßten, auf dem schönsten Gleichgewicht zwischen Verstand und Gemüt beruhenden Wesen flog das Vertrauen aller Ungerufenen entgegen. Die Beklommenen bekamen ein Gefühl der Zuversicht in der Nähe des jüngeren Mannes, der inmitten einer wankenden Welt so aufrecht seines Weges schritt."

Aufrecht als Preuße, inmitten einer wankenden Welt — so stand Heinrich von Krosigk, seiner selbst und seiner Gutseingesessenen sicher, einer besseren Zukunft harrend. Auch für sein leer und öde stehendes Haus wollte er eine solche gründen, und so verheiratete er sich 1808 mit Friederike von Schurff, der ältesten Tochter des Rittmeisters von Schurff auf Groß-Salze. Es wurde die glücklichste Ehe. „Nie sah ich," schreibt Steffens, „eine schönere Ehe, als Krosigks Ehe. Die täglichen Beschäftigungen die geselligen Freuden waren hier ganz aus einem Guße; alle Mißtöne, alle Lüge und alles Gezierte waren entfernt." Und über das Leben im Hause dieses echten Edelmanns schreibt derselbe Berichterstatter: „Was die deutsche Gastlichkeit hervorzuzaubern vermochte, das war an der traulichen Tafelrunde zu finden. Als echter deutscher Edelmann hielt er auf einen guten Trunk (viel selbstgebauten Wein), und die helle Freude blitzte ihm aus den Augen, sobald es galt, erprobten Kehlen die Schätze seines Kellers vorzuführen. Wenn der Wein die Zunge löste, wenn Rede und Gegenrede munter rauschten, dann trat auch ihm über die Lippen, was er lange in sinnender Seele getragen. Sein ganzes Innenleben lag wie aufgeschlossen vor den Hörern." Vielfach gestört wurde dieses schöne Familienleben durch die zahlreichen französischen Einquartierungen, welche nach Poplitz gelegt wurden, und die zweifellos auch die Aufgabe hatten, über das Leben und Treiben des Schloßbesitzers Beobachtungen zu machen und Berichte zu erstatten. Aber eine freundliche Aufnahme fanden diese Gäste nicht. Auf Schritt und Tritt ließ Krosigk es sie fühlen, daß sie Feinde waren; was sie zu fordern hatten, das erhielten sie — nichts mehr. Jede vertrauliche Annäherung an Schloßherrn und Personal hielt Krosigk fern — dieser stolze Preuße wußte, was nationale Würde und nationaler Unstand waren. Kurz und bündig waren alle seine Antworten, kein überflüssiges Wort zu ihnen kam über seine Lippen, und bald galt Heinrich von Krosigk ihnen allen nur als „le mauvais baron", der „grobe Baron" — er lachte darüber. Konnte darüber lachen — was galten ihm diese Fremden? Seinem Vaterlande gehörte sein Herz und seinen Gutseingesessenen, für die er als echter Vater sorgte, und für alle, für Volk und Vaterland, hatte er nur ein Ziel im Auge: frei zu werden vom Joche der Fremden. Im Jahre 1809 schien die Stunde hierfür gekommen. Oesterreich führte seinen Heldenkampf gegen Napoleon; durch ganz Deutschland ging eine tiefe Bewegung. Kathe wollte Magdeburg überrumpeln, Schill rückte aus, Dörnberg führte seine Bauern auf Kassel, und der „schwarze" Herzog, Friedrich Wilhelm von Braunschweig, führte seine kleine Schar in heldenhaftem Zuge von Böhmen bis nach Elsfleth. Krosigk war entschlossen, das Höchste zu wagen, alles an alles zu setzen. Eine fieberhafte geheime Tätigkeit im Saalkreis begann. Krosigk selbst machte sein Testament. Alles war zu einer Volkserhebung bereit. Aber der unglückliche Stern, der über allen Unternehmungen des Jahres 1809 stand, leuchtete auch über dem Saalkreis. Alles zersplitterte sich in lauter Einzelaufstände, die mit leichter Mühe niedergeschlagen wurden, der große, einheitliche, leitende Wille fehlte, der alle Kräfte zusammenzufassen verstanden hätte, und die Schlacht von Wagram vernichtete vorläufig die Hoffnungen der Patrioten. Krosigk ließ im Schloßpark ein großes Kreuz aus Sandstein errichten, dem er die Inschrift aus Sergils Aeneide gab: „Fulmus Troes. Fuit Ilium. 1809." Aber zu brechen war der unermüdliche Mann nicht, und aus seinem starken Herzen floß Glaube und Zuversicht in zahlreiche, kleinmütig werdende Seelen über. Doch schon hatten die Franzosen Verdacht geschöpft: Krosigks eifrige Tätigkeit im Sinne einer Waffenerhebung konnte ihnen um so weniger verborgen bleiben, als, genau wie heute, über das ganze Land ein dichtes Netz der Spionage gebreitet war und ein elendes Denunziantengesindel sein Wesen trieb. Ihm fiel endlich Krosigk, schon längst mißliebig geworden, zum Opfer: ein Polizeikommissar aus Halle, Martens, zeigte den „bösen Baron" wegen hochverräterischer Umtriebe an. Mehrere Hausfuchungen fanden statt, und am 9. Dezember 1811 wurde Krosigk auf unmittelbaren Befehl aus Kassel in aller Stille durch westfälische Truppen aufgehoben und nach Kassel überführt.

Der Schlag war gefallen. Trostlos, der Verzweiflung nahe, war die junge Frau, um so mehr, als sie bald Mutter zu werden hoffte. Ihre Bemühungen, dem Gatten die Freiheit wieder zu verschaffen, schlugen fehl; erst am 18. August 1812 wurde Krosigk, nachdem er sein ganzes Vermögen als Kaution gestellt, aus der Haft entlassen, wurde jedoch in Poplitz beständig überwacht. Er knirschte vor Grimm, aber er blieb, was er gewesen: der stolze preußische Edelmann, und er tat, was er nicht lassen konnte: er erhielt seine trotzigen Bauern in vaterländischer Gesinnung. Unerschütterlich stand ihm der Glaube an Preußens Aufschwung fest.

Der Aufruf des Königs an sein Volk erschien. Mit flammender Begeisterung las ihn Krosigk. Nur fort — fort zum Heer, das war sein Ziel. Endlich gelang es, trotz Spionage und polizeilicher Ueberwachung. Am 12. Mai 1813 verließ er heimlich Poplitz; seine treuen Bauern sorgten dafür, daß kein Späher seiner habhaft werden konnte. Glücklich kam er nach Bautzen, meldete sich beim König und wurde als Major im Heere angestellt. Ebenso verließ bald danach seine Frau mit ihrem Töchterchen, da sie sich ebenfalls nicht mehr sicher fühlte, Poplitz und gelangte glücklich nach Potsdam zu Verwandten. Sofort, als Krosigks Flucht bekannt wurde, legte Jérome auf sein ganzes Besitztum Beschlag, und die einrückenden Franzosen haben darauf in Poplitz wie die Vandalen gehaust. Als Heinrich von Krosigk noch einmal, zum letztenmal, seine geliebte Heimat wiedersah, auf dem Marsche des Yorkschen Korps über Halle nach Leipzig im Oktober 1813, stand er zähneknirschend vor seinem geschändeten Familienbesitz. Trümmer starrten ihm entgegen.

Nur ein großes, stolzes Gefühl beseelte ihn doch auch in dieser Stunde: als Sieger war er heimgekehrt. An der Katzbach hatte er mitgefochten, bei Wartenburg war er über die Elbe gezogen, und nun ging der Marsch zum letzten großen Rendezvous in die schlachtenberühmte Leipziger Ebene. Als Sieger! Und dies Gefühl ließ ihn alles verschmerzen.

Es sollte sein letzter Weg sein. Gegen Abend des 16. Oktober erhielt Krosigks Bataillon den Befehl zum Sturm auf Möckern. Hoch hob er sich vor der Front im Sattel empor und seine mächtige Stimme schallte über Kanonendonner und Gewehrfeuer hinaus: „Ich kommandiere nicht eher Feuer, als bis Ihr nur 10 Schritte vom Feinde entfernt seid!" Mit schlagenden Tambours begann der Sturmmarsch. Ein furchtbares Feuer schlägt den Angreifern entgegen. Krosigk wankt im Sattel. „Es ist nichts!" hört man ihn rufen. „Vorwärts, Füsiliere!" Und weiter geht's. Es kommt zum Handgemenge. Da sieht man den Major vom Pferde sinken. Aus 16 Wunden blutend liegt er an der Erde. „Jetzt mich liegen, Füsiliere!" ruft er. „Vorwärts, geht und siegt!" Und dann streckte und reckte sich die mächtige Gestalt im Tode aus, ein tiefer Ernst lag auf den edlen Zügen, die Hand umklammerte den Degen. „Wer da hätte zurückweichen wollen," sagt Droysen, „den hätte die Leiche zurückgedrängt." — Seine trostlose Gattin ließ die Leiche später ausgraben und nach Poplitz überführen. Schlicht und einfach verkündet die Grabinschrift:

„Hier ruhet in Gott
der Herr Major Heinrich Ferdinand von Krosigk auf Poplitz,
geboren den 23. Februar 1778.
Er starb den Heldentod am 18. Oktober 1813 bei Leipzig.
Auf der Rückseite stehen die Worte, deren Dichter mir unbekannt ist:
„Ein deutscher Rittersmann in Wort und Tat,
Fest war sein Sinn, gerecht und kühn sein Pfad,
Der Lüg' und Falschheit bot er ohne Scheu
Die Stirn und blieb der Wahrheit treu.
Sein Glaube sah der Freiheit Morgenrot
Und führte siegend ihn zum Heldentod."

Verantwortlich: Erich Gellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0006

Deutsche Stimmen in die Zeit
Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 38 Halle/Saale ♦ Sonntag, den 25. September 1921

Alt-Metzer Bilder

Von Hegg-Halle.

III.

Nun wieder zurück um tausend Jahre.

Ludwig protestierte und berief sich auf den zwischen ihm und Karl früher geschlossenen Vertrag. Da auch das Land weiter südlich an der Rhone inzwischen verwaist war, einigten sich Karl und Ludwig bei einer Zusammenkunft zu Mersen 870 dahin, den Nachlaß ihres Bruders der Sprachgrenze gemäß untereinander zu teilen. Seit jener Zeit nun reichte Deutschland also auf Grund friedlicher Einigung und beschworener Verträge bis zur Maas und Schelde. Basel, Straßburg, Metz wie Brüssel, Antwerpen und viele andere flandrische Orte waren im Mittelalter deutsche Städte, Lothringen wie Elsaß gut deutsche Lande; und als solche sind auch Lothringen wie Metz von da an das Ziel französischer Raubgier gewesen. Gleich nach des Bruders Tod suchte Karl die Hand darnach auszustrecken. Er wurde aber geschlagen; das Land hielt zu Ludwigs Sohn und blieb deutsch.

Deutsch sein heißt aber, leider Gottes, seit Urzeiten auch: „uneinig sein". So drohte Deutschland schon um die Wende des 9. Jahrhunderts bei der ewigen Eifersucht seiner Stämme wieder zu zerfallen in fünf Herzogtümer: Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben oder Alemannien und Lothringen, wenn nicht König Heinrich I. der Vogelsteller dem Reich zur Rettung erstanden wäre und der Zerrüttung mit Kraft gesteuert hätte.

924 rückte er auch in Metz ein; Herzog Giselbert, der geplant hatte, sich mit Frankreichs Hilfe selbständig zu machen, ordnete sich ihm unter, wofür eine gewisse Regierungsgewalt ihn entschädigte.

Des Königs Nachfolger, Otto I., übergab, da ihm auf die weltlichen Großen nicht viel Verlaß schien, die Stadt Metz mit ihrem Gebiet dem Bischof. Das Herzogtum teilte er in Anbetracht von dessen großer Ausdehnung zwecks leichterer Regierung in Ober- und Nieder-Lothringen.

Ersteres umschloß das Gebiet zwischen Mosel und Wasgenwald mit den Städten Trier, Metz, Nanzig, Toul, Verdun, Nieder-Lothringen umfaßte den Hennegau (Gegend Valenciennes—Maubeuge), Brabant (Brüssel), Namür-Lüttich, auch Luxemburg, also etwa das heutige Nordostfrankreich, Belgien, Niederlande und Luxemburg.

Im Laufe der Jahrhunderte zersplitterte sich Niederlothringen an verschiedenen Dynastien, die Grafen von Flandern, die Herzöge von Brabant, von Limburg usw.; aber während des ganzen Mittelalters und teilweise bis in die Neuzeit waren dies alles deutsche Lande.

Der Name Lothringen haftete jedoch fast nur an Oberlothringen, und dies ist auch gemeint, wenn er hier in der Folge genannt wird.

Otto mußte bald die Richtigkeit seiner Beurteilung der Vasallen wahrnehmen. Der eigene Sohn empörte sich gegen ihn.

Wieder einmal hallte Schwertgeklirr durch Deutschland; dabei wurde auch Metz, das dem Kaiser treu geblieben war, geplündert von den Mannen des aufständischen Lothringer Herzogs und 22 Kirchen zerstört.

Nicht lange darauf brach die Pest aus, der in einem Jahr allein in der Stadt, 10 000 Menschen erlagen.

Unter Ottos II. Regierung fand wieder ein Versuch des Königs von Frankreich, Lothar, statt, sich des schönen Grenzlandes zu bemächtigen. Aber der Kaiser schlug ihn, drang siegreich bis Paris sogar vor und nahm auch Metz wieder ein, das nun während des ganzen Mittelalters und zwar mit Zustimmung seiner Bewohner bei dem Deutschen Reiche blieb, Lothar hatte durch feierlichen Vertrag verzichtet, auch war nun der letzte Nachkomme des französischen Zweiges der Karolinger, der etwa Ansprüche hätte erheben können, gestorben. Die Stadt Metz wurde hinfort unter Oberhoheit des Kaisers von ihren Bischöfen beherrscht. Nach Jahrhunderte langen Kämpfen genoß sie unter ihnen verhältnismäßig eine Zeit der Ruhe und des Erblühens.

Im Jahre 1014 wurde der Grundstein zu einer neuen, der gegenwärtigen Kathedrale gelegt; aber erst 1546 war sie nach mannigfachen Aenderungen in ihrer heutigen Gestalt vollendet. Ein Turm z. B., den Karl d. Gr. hatte bauen lassen, bestand bis 1425 noch. 1521—26 wurden die prächtigen Fenster eingesetzt, die ein Metzer Glaser, Valentin Buchs, angefertigt hatte.

Viel haben zu dem Emporkommen der Städte die Kreuzzüge beigetragen. Fürsten und Herren liehen bei den handeltreibenden Bürgern — allerdings leider auch schon bei den Juden — Geld, um Waffen und Pferde zu beschaffen. Sie verkauften oder verpfändeten dafür Länder und Schlösser, schenkten sie auch oft den Klöstern. So wurden diese wie die Bürger reich und erwarben viele Liegenschaften, denn, da deren so viele in kurzer Zeit angeboten wurden, sank ihr Preis.

Mit dem Reichtum stieg aber auch der Geist der Selbstständigkeit. Es entwickelte sich ein kräftiges, patriotisches und kühnes Bürgertum. Wie so viele andere Städte jener Zeit strebte daher auch Metz nach Freiheit; und nach allerhand Zwisten mit den Bischöfen wußte es deren Gewalt abzuschütteln und erklärte es sich nun für eine freie Reichsstadt, die unmittelbar unter dem Kaiser stand, bei dem sie auch vorher schon oft in Streitfragen Schutz gesucht hatte. Den Bischöfen war auch die freie Reichsstadt ferner meist feindlich gesinnt; aber immer bezeigte sie dem Kaiser Ehrfurcht und Gehorsam, empfing mehrere von ihnen prunkvoll in seinen Mauern und nannte sich stolz: „Kammer des Heiligen römischen Reiches und dessen Schildträger und Vorkämpfer gegen Frankreich und Burgund." 1130 erwarb Metz das Recht, seinen Bürgermeister auf Lebenszeit selbst zu wählen.

Im 12. Jahrhundert, in dem bestimmte Wappen üblich wurden, fing auch Metz an, das noch bestehende Stadtwappen zu führen, die rechte Schildhälfte schwarz, die linke weiß. Eine alte Handschrift sagt, in jetzige Sprache gesetzt, darüber:

„Sagt, wer meine Wappenfarben
mir zu deuten weiß?
Seht mein Banner, stolz vom Turme
weht es schwarz und weiß.
Diese Farben sie besagen:
Allen Guten bürg' ich lichte,
frohe Zeiten, aber schwarze
Todesnacht dem Bösewichte!"

Später erhob sich über dem Schild eine gekrönte Jungfrau. Dies wurde als Zeichen der Jungfrauschaft gedeutet, welche die freie Stadt Metz Jahrhunderte lang gegen alle Angriffe bewahrte. Auch als später im 16. Jahrhundert Kaiser Karl V. die von den Franzosen mit List besetzte Festung vergeblich angriff, ging durch Deutschland das Verschen: „Die Metz und die Magd, die haben dem Kaiser den Tanz versagt." Da Deutschland den Schaden hatte, hätte es ja für den Spott nicht zu sorgen brauchen; aber es hat halt von je darin nicht eben viel auf sich gehalten. Mit der Magd war Magdeburg gemeit, welches ebenfalls die Jungfrau im Wappen führt und auch vergeblich durch Karl V. bestürmt wurde.

Der Bürger- oder Schöffen-Meister verwaltete an der Spitze der von ihm bestimmten 12 Schöffen, des Rates, alle Angelegenheiten der Stadt und ihres weiten Gebietes. Er befehligte das Heer, berief die Ratsversammlungen, war die oberste richterliche Instanz. Diese geradezu fürstliche Macht erschien der republikanischen Freiheit gefährlich, und am Ende des 12. Jahrhunderts wurde die Amtsdauer auf sechs, dann sogar ein Jahr beschränkt.

Anfang des 13. Jahrhunderts gewannen die reichsten Metzer Geschlechter wesentlichen Anteil an der Regierung. Zunächst waren es sechs dieser Familien, aus denen der Reihe nach der Bürgermeister gewählt werden mußte; später wurde der Kreis durch reich gewordene und angesehene Bürger erweitert. Die jährlichen Geschworenen waren meist Handwerker, die jedoch den Wohlleden gegenüber vorläufig nicht sehr zur Geltung kamen.

So lag also von etwa 1250 bis 1400 das Regiment in der Hand der Patrizier, die dem Volk einen scheinbaren Anteil gönnten, dem Bischof dagegen fast alle Macht entwunden hatten, während sie des Kaisers ferne, wenig fühlbare Oberherrschaft überall anerkannten. Aber eben diese Zeit einer geschlossenen Oligarchie war für die Stadt trotz aller Kämpfe und auch trotz mancher inneren Unruhe eine Periode des Wohlseins und Ansehens.

Zwischen Deutschland und Frankreich gestellt, von landesgierigen Fürsten im Westen und auch sonst von andern oft beutelüsternen Herren umgeben, wußte Metz seine Freiheit aus eigner Kraft über 400 Jahre zu wahren; kein Sieger hat in der Zeit die Stadt betreten, was sie den übermächtigen Feinden gegenüber weniger dem Erfolg ihrer Waffen oder den Fäusten ihrer Gilden als dem geschickt benutzten Reichtum und ihrer staatsklugen Regierung verdankte. Sicherlich müssen die Verwaltung wie die Politik dennoch in den Händen erfahrener und energischer Männer gelegen haben, die den Feinden gegenüber auch eine List nicht scheuten, wenn es ihrer Stadt frommte, und die damit Erfolg hatten, weil sie nicht mit derartiger infamer Verräterei im eignen Volk zu rechnen brauchten wie wir leider.

So hatten 1324 der Erzbischof von Trier, der Herzog von Lothringen, die Grafen v. Bar und andere der Stadt Fehde angesagt, und zwar war deren wesentlicher Grund, daß Metz ihnen kein Geld borgen wollte. Die Metzer waren jedoch auf der Hut und kampfbereit, zudem nahmen sie Kriegsknechte in Sold. Im ganzen zählte die Stadt so 700 gepanzerte Reiter und zahlreiches, aus ihren wohlbestellten Rüsthäusern gewappnetes Fußvolk. Die Feinde hatten jedoch 2000 Reiter und etwa 4000 Mann zu Fuß; aber die wohlbesetzten Wälle schreckten sie von einem Angriff auf Metz selbst ab, doch verwüsteten sie dessen Gebiet bis Wappingen und Mühlen (heute Woippy, Moulins).

Kühn gingen die Städter selbst zum Angriff über und drangen in verwegenen Ausfällen bis Ars und sogar bis zu den Toren von Pont à Mousson vor. Da der Feind jedoch dauernd noch Zuzug von alten beutelüsternen Neidern der Stadt erhielt, bat diese den Bischof, den Frieden zu vermitteln. Für seine Bereiterklärung dazu erhielt er allein für sich etwa 1 Million nach heutigem Geld, mit der er aber nach Frankreich floh, ohne Vermittelungsversuche zu machen. Allmählich mochte sich die Not doch recht fühlbar in der Stadt, und schließlich suchte deshalb der Magistrat selbst um eine Zusammenkunft in Pont à Mousson nach.

Als die Gesandten aus Metz sich dort, an einem Fasttage, versammelten und die Fürsten gerade eintraten, zogen die Metzer frische Heringe hervor und begannen zu schmausen. Auf die Frage, woher die Heringe seien, in P. à M. könne man keine bekommen, erwiderten die Ratsherren: „Alle Straßen sind ja frei, wir haben in Metz soviel wir wollen und lassen Euch gern einige Hundert ab". Da die Stadt so wohl verproviantiert schien, gaben die Fürsten die Hoffnung auf, sie bald zu überwinden und schlossen auf annehmbaren Bedingungen Frieden. So hatte diesmal die List der Stadtväter die Stadt gerettet.

Es zeigt sich also hier in Metz wie in Italien und in den alten Hansestädten, daß die Blüte und der Bestand dieser kleinen Republiken des Mittelalters an den überwiegenden Einfluß des Geschlechteradels geknüpft war, an „Männer", die zum Herrschen geboren, die Gabe dazu mit dem Stolz auf ihr Land, bezw. ihre Stadt und der Liebe zu ihrer angestammten Heimat vereinten, — genau wie wir heut' in unserer „herrlichen" großen Republik das Gegenteil von all dem haben. Allerdings wurde damals, wo nötig, auch anders zugefaßt als heute, mochte ein Verbrecher gegen Hab und Gut und Leben der Bürger oder gegen die Stadt die Hand erheben. Der Wappenspruch von Metz verkündete nicht umsonst den Tod dem Bösewichte. Wohl kam es auch in jenen Zeiten vor, daß der aufgewiegelte Pöbel seine Wut an einem Opfer austobte und es in die Mosel warf, wie es 1919 in Halle geschah, aber die Strafe folgte ohne schwächliche Gefühlsduselei auf dem Fuß, und mit gleichem Maße wurde vergolten, Auge um Auge, Leben um Leben! Die Metzer Geschichte berichtet solche Fälle. Da diese auch im übrigen einen bemerkenswerten Blick auf damalige Bräuche und Anschauungen bieten, sollen sie im nächsten Abschnitt folgen.

Die Zukunft Nordschleswigs

Von Karl Nagel, Neumünster.

Zu den Gebietsabtretungen, die der unglückselige Versailler Friedensvertrag dem Deutschen Reiche auferlegt hat, zählt auch der Verlust unserer Nordmark, oder besser gesagt, der ersten Zone Schleswigs, Nordschleswigs. Und wenn auch gegenüber der größeren Not und den schwereren Leiden unserer Landsleute in Oberschlesien, gegenüber den verhängnisvolleren Folgen des Verlustes des oberschlesischen Industriereviers, das Schicksal Nordschleswigs naturgemäß zurücktreten muß, so wäre es doch in höchstem Maße ungerecht, die Zukunft Nordschleswigs leichten Herzens zu betrachten oder in bequemer Resignation sich mit den Tatsachen des Friedensvertrages als unumstößlichen Naturereignissen abfinden zu wollen. Denn auch jenseits der leider jetzt so verkürzten Grenze schlägt ein treues deutsches Herz in der Brust der Nordschleswiger, und auch in den an Dänemark abgetretenen Gebietsteilen leben deutsche Art, deutsches Volkstum, deutsche Sitte und Sprache unter der Herrschaft der Sieger.

Seit der Einverleibung der ersten Zone arbeitet die dänische Regierung zielbewußt an der Dänisierung des ihr so unvermutet in den Schoß gefallenen Stück Landes. Planmäßig geht man daran, Nordschleswig von dem Deutschtum zu reinigen. Die Erschwerung des kleinen Grenzverkehrs, Entlassungen deutscher Arbeiter und Angestellten, die man, nachdem sie brot- und existenzlos geworden, über die Grenze abschiebt, gehören mit zu den Mitteln im großen. Heimlicher, aber nicht weniger verhängnisvoll für die Erhaltung ihres Volkstums, wirkt der Mangel an deutschen Schulen, die man eigentlich nur in den Städten und fast gar nicht auf dem Lande, höchstens noch um Tondern herum, findet. Die Erhaltung der deutschen Schulen stellt aber weniger ein Geschenk Dänemarks, als eine Notwendigkeit auch für diesen Staat dar. Denn die vier in Betracht kommenden Städte Hadersleben, Apenrade, Sonderburg und Tondern sind fast rein, jedenfalls aber in ihrer überwiegenden Mehrheit deutsch. Stark flutet natürlich das reichsdänische Element an Stelle des abgewanderten deutschen in das neugewonnene Land herein, und ein reichsdänisches Beamtentum macht sich breit als Ersatz für die nordschleswigschen Landeskinder, nicht immer zum Entzücken auch des dänisch gesinnten Teiles der Nordschleswiger.

Aber nicht zufrieden mit dieser durch die Machtmittel und die Autorität des Staates ja leicht zu erzielenden Dänisierung der an Dänemark gefallenen ersten Zone, richtet sich das Dänentum zu aggressiven Vorstößen gegen die zweite Zone, die bei der Abstimmung doch in so unzweifelhafter Weise ihr Deutschtum dargetan hat. Seit geraumer Zeit macht sich eine lebhafte dänische Agitation in der gut deutschen zweiten Zone bemerkbar, wobei der schlechte Stand unserer Valuta der planmäßigen Kolonisation durch den Erwerb von Grundstücken natürlich sehr zustattten kommt. Zwei dänische Zeitungen sind u. a. in Flensburg gegründet worden, die zu der Ausbreitung des dänischen Gedankens ebenso beitragen, wie die dänischen Schulen in den deutschen Gebieten. Um den Besuch an diesen neueingerichteten dänischen Schulen zu erhöhen, werden alle Kinder dort neu eingekleidet und zum kostenlosen mehrmonatigen Sommeraufenthalt in Dänemark eingeladen. Gründungen von dänischen Bibliotheken aller Art, von der Volksbibliothek an bis zur wissenschaftlichen, spielen weiter hier eine Rolle. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die großen Geldmittel, die Dänemark von jeher für seine nationalistische Agitation bereitgestellt hat, sich jetzt auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet werfen können, da sein Streben nach der Abreißung deutschen Landes zum Teil ja schon erfüllt ist. Natürlich bleibt eine derartige Arbeit nicht ohne Wirkung, und darin liegt die große Gefahr, die dem Deutschtum droht und die es uns zur Pflicht macht, die Augen offen zu halten und den Kampf um Nordschleswig nicht etwa auf die leichte Achsel zu nehmen.

Natürlich entsteht die Frage, warum denn die deutsche Regierung so tatenlos diesen heißen Bemühungen Dänemarks zusieht, und ob es denn gar keine Mittel gibt, dagegen einzuschreiten? Ein derartiges Vorgehen der deutschen Regierung dürfte aber von den verhängnisvollsten Folgen begleitet sein; denn auch für uns gilt es, das Deutschtum jenseits der Grenzpfähle zu schützen, und unsere Aufgabe ist darin größer und schwieriger als die Dänemarks, da uns die Ungerechtigkeit des Versailler Friedens mehr deutsche Bestandteile von unserem Volkskörper abgerissen hat, als dänische Pfähle in unserem Fleische geblieben sind. Mit dem Aufrollen dieser Frage sind wir in das schwierige Problem des viel erörterten Minderheitenschutzes geraten, der für uns in Nordschleswig außerordentlich bedeutungsvoll geworden ist. Die dänische Agitation in Deutschland bekämpfen wir mit der deutschen Agitation in unseren alten Landesteilen. Wir gehen dabei in keiner Weise illoyal vor, sondern was wir für uns verlangen ist dasselbe, was wir den Dänen in Deutschland gewähren: deutsche Zeitungen, deutsche Schulen, deutsche Vereine, Einfluß in der Jugendbewegung, Schulvereine usw. in den abgetretenen Gebieten zur Erhaltung der deutschen Kultur, Art und Sitte, die Mindestforderungen also, die völkischen Minderheiten im fremden Staate zustehen. Der Minderheitsschutz ist ja das einzige, aber dafür um so stärkere moralische Recht, das dem deutschen Volke seinen Vergewaltigern gegenüber geblieben ist. Verhandlungen mit Dänemark sind darüber im Gange, und es ist zu hoffen, daß sie von einem Erfolg gekrönt sein werden. Als dahin aber ist es Pflicht unseres ganzen Volkes, der Brüder im äußersten Norden nicht zu vergessen, sondern die Gemeinschaft mit ihnen im Herzen aufrecht zu erhalten, auch in den Teilen unseres Vaterlandes, die bisher vielleicht allzu geneigt waren, über der allgemeinen Not das Schicksal der zähesten und knorrigsten deutschen Brüderstämme aus dem Auge zu verlieren. Jenseits der dänischen Grenzpfähle bewahrt unbedingtes Vertrauen auf die deutsche Zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0007

kunft, ja, die Nordschleswiger leben geradezu von diesem Vertrauen. Wohl lassen sich auch Erfolge der rührigen dänischen Agitation nicht verkennen, jenseits der Grenze nicht und auch nicht diesseits in der zweiten Zone. Aber Kenner des Landes sind der Ueberzeugung, daß das nur Augenblickserfolge sind, daß die Eltern zu der Einsicht kommen, daß ihren Kindern mit einer dänischen Erziehung nicht gedient ist, und daß sich die Tore der Zukunft auch für die meisten der Nordschleswiger Landeskinder nach dem Süden und nicht nach dem Norden öffnen. In dem abgetretenen Nordschleswig können wir die erfreuliche, aber leider so seltene Erscheinung feststellen, daß gegenüber dem großen deutschen Gebenken alle Parteigegensätze zurücktreten, denn im Kampfe um die Erhaltung ihres Volkstums reichen sich alle Parteien die Hände, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten.

Eine der schwersten Sorgen bei dem Verlust des Landes war die um die Zukunft Flensburgs gewesen. Allgemein hatte man den Zusammenbruch der Stadt befürchtet, da sie nun ohne jedes Hinterland dastehe, denn die neue Grenze verläuft dicht hinter Flensburg, die Flensburger Förde entlang. Flensburg war durch lange Entwicklung bei dem Mangel an Großstädten Nordschleswigs der Einkaufsmarkt für dieses geworden, und auch der dänisch gesinnte Teil Nordschleswigs war durch persönliche Beziehungen völlig mit der Kaufmannschaft Flensburgs verwachsen. Die Gefahr lag nahe, daß die neue Grenze alle diese Verbindungen jäh durchschneiden würde. Das ist nun glücklicherweise nicht eingetreten. Der überwiegend größte Teil der Geschäftswelt Nordschleswigs, mit Einschluß der dänischen, ist den alten Flensburger Häusern treu geblieben. Wohl war auch in Nordschleswig rasch ein dänisches Geschäftsleben emporgeschossen. Einmal stand es aber nicht immer auf solider Grundlage, was sich bald verhängnisvoll bemerkbar machte. Denn der Geschäftsverkehr ist bei den ländlichen Verhältnissen, da die Bauern nur zweimal im Jahre Geld haben, zur Zeit des Viehverkaufs und der Ernte, überwiegend auf Kredit zugeschnitten. Daran waren wohl die alten Flensburger Geschäfte, nicht aber die neugegründeten gewöhnt. Sodann verstanden die Reichsdänen wohl auch nicht, ihre neuen Landsleute passend zu behandeln, und die konservative Denkungsart der letzten ließ sie bald die altgewohnten Verbindungen wieder aufnehmen. Ueberseben darf allerdings dabei auch nicht werden, daß unsere schlechte Valuta eine starke Anlockung zu billigen Einkäufen in Deutschland darstellt. Ausfuhrbewilligung ist natürlich notwendig, doch geht der Weg nicht über Berlin, sondern sie wird durch eine Kontrollstelle in Flensburg selbst erteilt, die allen verständigen Erwägungen Rechnung trägt. Die gegenwärtige glückliche Lage für Flensburg dürfte sich jedoch auf die Dauer kaum aufrechterhalten lassen, und eine dunkle Wolke lastet immer noch über der Zukunft der Stadt, trotz des geplanten Freihafens, von dem man sich in jeder Beziehung außerordentliche Erfolge verspricht.

Musikalische Volkserziehung durch die Schule

Von Dr. Paul Habermann.

Das deutsche Volk ist nach einwandfreier wissenschaftlicher Feststellung musikalisch begabt wie kein zweites in der Welt. Zu dieser natürlichen Begabung kommt noch ein starker Drang, sich musikalisch zu betätigen oder zum mindesten Musik aufzunehmen. Und doch wird niemand behaupten können, daß irgend ein Anlaß besteht, sich mit dem gegenwärtigen Stande unserer musikalischen Volksbildung zufrieden zu erklären. Zu vielen Werken neuzeitlicher Tonkunst, worunter nicht die neuesten Werke allerneuester Komponisten verstanden sein sollen, können zahlreiche Musikliebende, geschweige denn weiteste Kreise keine rechte Beziehung finden, einmal, weil sie ausführend und aufnehmend der Steigerung der technischen Mittel und Anforderungen nicht folgen konnten, dann aber auch, weil die Musik in ihrer Entwicklung tatsächlich den Boden einer wahren Volkskunst verlassen hat und sich Selbstzweck geworden ist. Die große Masse aber stillt ihren unbeschreibaren Musikhunger, soweit sie sich selbst überlassen bleibt, durch Operettenschlager, Gassenhauer und Maschinenmusik, und wo Volksbühnen und Volkshochschulen in dankenswerter Weise durch Vorträge ihre Angehörigen zu musikalischer Bildung erziehen und in ihnen durch Volkskonzerte musikalische Erlebnisse wachrufen wollen, da bleibt die tiefe, nachhaltende Wirkung oft aus, weil der Boden für den Samen hoher und höchster Kunst nicht zu rechter Zeit und in der rechten Weise gelockert worden ist.

Eine wirkliche, tiefgreifende Gesundung unserer musikalischen Kultur kann überhaupt nicht von oben, durch Vorträge und Konzerte erfolgen; sie muß unten, bei der Jugend, in der Schule, einsetzen. Das war einer der Grundgedanken, die auf der vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin veranstalteten Schulmusikwoche zum Ausdruck kamen. Der Umbau der Schulformen, die Aenderungen in den Unterrichtsmethoden, die Anforderungen der Arbeitsschule hatten das Zentralinstitut in dankenswerter Weise zur Veranstaltung dieser ergiebigen Tagung veranlaßt, auf der von berufener Seite durch Vorträge, durch Darstellung der wichtigsten Lehrweisen, durch praktische Unterrichtsbeispiele und Führungen den in erfreulich hoher Zahl erschienenen Teilnehmern Ziele und Möglichkeiten des Schulmusikunterrichts gezeigt und weitere Anregungen gegeben wurden.

Es würde dem deutschen Wesen, ganz besonders aber der Eigenart deutschen Musikempfindens widersprechen, wenn die Musik auf den Schulen etwa als Unterrichtsfach mit rein technischen Zielen oder als Uebermittlung eines geschichtlichen und künstlerischen Wissensstoffes auf rein verstandesmäßiger Grundlage gepflegt würde. Dem deutschen Musikempfinden ist gerade ein liebevolles Versenken in die Gefühlswerte der Musik eigen und ein gemütvolles Erfassen ihres Erlebnisgehaltes. Die Herzen — und die Ohren — zu öffnen, den künstlerischen Geschmack zu bilden, gebundene Kräfte zu wecken und womöglich zu tätiger Mitarbeit heranzuziehen, nicht einzelne Begabte zu Musikanten, sondern möglichst viele musikalisch zu machen und allen Schülern wertvolles deutsches Kulturgut zu vermitteln, das muß die Aufgabe des Musikunterrichts, besonders des Gesangunterrichts sein, der immer den Mittelpunkt der Musikpflege auf der Schule bilden wird. Daß dabei auch die neuzeitlichen Anforderungen der Arbeitsschule, soweit sie berechtigt und nicht um des Grundsatzes willen übertrieben sind, zu ihrem Rechte kommen müssen, z. B. bei Tonalitätsübungen, körperlichem Gestalten von zeitlichen und rhythmischen Werten, Hinzufügen einer zweiten Stimme, Finden von Melodien, soll hier nur erwähnt werden. Auch einige praktische Fragen wird es zu lösen geben: Nichtsänger dürfen nicht mehr wie bisher vom Unterricht befreit werden, der Gesangsunterricht muß aus seiner Stellung als technisches Fach, wie er es bisher ist, befreit werden, die Musik muß im Gesamtunterricht, besonders im Deutschen und in der Geschichte, mehr zu ihrem Recht kommen, die Musik darf nicht nur dienende Magd bei Schulfeiern sein, die Musik muß wieder auf den Schulen ein Fach der allgemeinen Bildung werden, wie es in den besten Zeiten deutscher Musikpflege der Fall war. Man braucht ja nur an die Zeiten Luthers zu denken, die in ihren Schulordnungen der Musik ein so weites Feld einräumten. Die gleichmäßige Bildung aller Seiten des Menschen muß wieder unsere Aufgabe werden: an Gefühl, Willen und Verstand hat sich die Erziehung zu wenden, und die Pflege der unberechenbaren Werte, die in Religion und Kunst stecken, darf keineswegs zu kurz kommen. Gerade das deutsche Wesen verlangt nach diesen Gefühlswerten, und wenn wir in unserer gesamten Erziehung in Ueberschätzung des Verstandesmäßigen davon ein bedenkliches Stück abgekommen sind, so ist das eine Folge des dem deutschen Wesen im Grunde fremden Rationalismus, der von Zeit zu Zeit, letzthin etwa seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, die Alleinherrschaft des Verstandes und des sogenannten Vernünftigen hat durchsetzen können. Die Alleinherrschaft des Rationalismus ist glücklicherweise vorüber. Auch in der Musik soll nicht mehr nur der Verstand sich an den Verstand wenden; mit Vorträgen, musikästhetischen Betrachtungen und geschichtlichen Einführungen ist es nicht getan. Das Herz muß zum Herzen sprechen, die Musik muß mit Beethovens Worten Feuer aus der Seele schlagen, sie muß wieder Erlebnis werden und eine Bindung für alle Teile unseres deutschen Volkes. Dann wird sie ein lebenskräftiger Ausdruck deutschen Fühlens und Denkens werden, eine geistige Macht, die kein Gebot der Feinde niederwerfen kann.

Neue Erinnerungen an Hermann Löns

Hermann Löns ist nach seinem Heldentode als eine bedeutende Erscheinung in unser Schrifttum eingegangen, und die Begeisterung, die seine von tiefem Naturempfinden durchströmten Werke erregten, die liebevolle Anteilnahme, die seine kernfeste Persönlichkeit findet, lassen es begreiflich erscheinen, daß die Erinnerungen, die in letzter Zeit von ihm Nahestehenden veröffentlicht wurden, mit besonderem Interesse aufgenommen wurden. Zu diesen Erinnerungsschriften tritt nun eine neue, nämlich die seiner ersten Frau Elisabet Löns-Erbeck, die unter dem Titel „Meine Erinnerungen an Hermann Löns" bei Gebrüder Lensing in Dortmund erschienen ist. Sehr viel Bezeichnendes weiß sie von dem bereits früh auftretenden Naturgefühl des Dichters zu erzählen.

Aus seiner Jugend berichtete er ihr, daß die Nachbarn ihm alles mögliche Lebendige zugeschickt hätten, daß er es oft nicht unterbringen konnte. So hatte er einen Kolkraben, einen Häher, eine Elster, einen Turmfalken und einen Waldkauz. Kleine Eulchen liebte er sehr, und „Eulchen" war auch ein Liebeswort, das er für seine Frau brauchte, wenn er sehr vergnügt war. Seines Vaters Jagdhunde waren seine besten Freunde, und seine Freude war groß, als eines Nachts sein Vater, von der Jagd kommend, seine Bettdecke zurückschlug und ihm zwei graue Wollklumpen — zwei junge Füchse — zuwarf. Sogar junge Wölfe hegte er kurze Zeit, und alles, was lebte, fand sein lebhaftestes Interesse. Der Vater hatte die riesigen Jagden in Deutsch-Krone gepachtet, und Löns verstand schon als siebenjähriger Knabe als Treiber bei den großen Jagden sein Handwerk vorzüglich. Hier kam er auch zum ersten Male zum Schuß und trug stolz seine Beute nach Hause.

Als er auf der Durchreise während seiner Kinderjahre nach Berlin kam, da konnte er sich gar nicht von dem „Zoologischen Garten" trennen, und frühmorgens war er bereits am Eingang, um die Tiere zu begrüßen. Durch sein Begehren wurde ein alter Professor auf ihn aufmerksam, der ihn nun planmäßig umherführte und ihm alles zeigte; jahrelang stand er mit diesem Gelehrten dann im Briefwechsel. Als er mit seiner jungen Frau nach Berlin kam, war ihr erster Weg zum Zoologischen Garten und zum Aquarium. In seiner Wohnung hatte er mehrere Aquarien eingerichtet und war unermüdlich, sie mit Insassen und diese mit Futter zu versorgen. Ebenso sammelte er auf den Ausflügen alle möglichen Versteinerungen. „Ich wurde durch den Verkehr mit ihm ein ganz anderer Mensch", erzählt Frau Löns. „Ein echtes Großstadtkind, lernte ich nun durch ihn die Natur, mit anderen Augen betrachten, lernte sie kennen und lieben. Er hatte eine wundervolle Art, zu erklären und zu schildern; man lernte immer bei ihm, und es war für mich stets eine große Freude, wenn er mit seiner leisen Stimme irgendein Naturwunder erklärte."

Seine feine Naturbeobachtung kommt auch in manchen Stellen der mitgeteilten Briefe schön zum Ausdruck. „Ich habe sechs, nein sieben Blumensträuße vor meinen Fenstern", schreibt er ihr, z. B. „zwei mit Margueriten, einen mit Schwertlilien, zwei mit wunderbaren Tiefwaldblumen, zwei mit Moorblumen, darunter einen mit tiefroten Orchideen. Ich lege Dir in das Paket einige Blumen". Und ein andermal: „Draußen ist ein tolles Gewitter, ich habe schon jetzt, halb sieben — die Lampe an und alle Fenster offen. Es ist grade über mir und die elektrische Spannung ist so groß, daß ich trotz meiner Kaltblütigkeit solchen Dingen gegenüber nervöse Flüsse im ganzen Körper fühle. Aber schön ist es, prächtig." Ueber seine Schaffensweise erfahren wir allerlei. „Mein Mann hatte eine unermüdliche, oft aus Fabelhafte grenzende Arbeitskraft", schreibt die Verfasserin, „und war geradezu unerschöpflich an Ideen, die er zu Plaudereien und Skizzen ausarbeitet; dabei war er von unendlicher Güte und zartester Rücksichtnahme, so daß uns trotz Sorgen und Arbeit jeder Tag ein Sonnentag war." Ueber seinen Charakter heißt es an einer anderen Stelle: „Er wurde oft ganz falsch beurteilt; man hielt ihn für hochmütig, weil er wie alle Niedersachsen sehr zurückhaltend und gegen Fremde abweisend war; aber er hatte ein weiches Herz; der Grundzug seines Charakters war Güte; er war immer bereit, zu helfen, wo er nur konnte und stellte auch seine scharfe Feder zur Verfügung, wenn es galt, für das Recht einzutreten oder gegen ein Unrecht zu kämpfen. Kleinliche Menschen machte er sich dadurch oft zu Feinden. Berufsneid kannte er in keiner Form, junge Schriftsteller und Schriftstellerinnen förderte er unermüdlich, auch mit Geld half er in zahllosen Fällen aus und wurde leider oft in häßlichster Weise ausgebeutet." Sein Schaffen ging so vor sich, daß er alles vom Anfang bis zum Schluß im Kopf verarbeitete, und es erst dann, wenn es im Geiste fertig war, in einem Zug niederschrieb. „Fast nie brauchte er im Manuskript oder in der Korrektur zu ändern; dabei war seine Schrift, wie er selbst, klar, ohne Schnörkel, ohne Schleifen und Verzierung, stets sich gleichbleibend. War eine Arbeit im Kopf fertig, schrieb er sie schnell, ohne Besinnen, fast ohne zu verbessern, nieder."

Die Grenzen der Seele

Von Artur Brausewetter.

„Die Grenzen der Seele wirst du nicht finden", sagte der alte Heraklit, „und wenn du alle Wege durchliefst, so tief ist ihr Wesen".

Es gibt Menschen, für die eine Seele gar nicht existiert, die sich infolgedessen auch noch nie über ihre Grenzen den Kopf zerbrochen haben. Das sind alle die, die immer noch in dem kindischen Wahn leben, das mit den Augen zu Schauende, das im Raume Sichtbare oder das mit den Händen Greifbare wäre das Wirkliche, während das Gegenteil der Fall ist, und wer auch nur einigermaßen einen Einblick in das Sein und Werden der Dinge gewonnen, weiß längst, daß alles dies nur Bilder des Seienden, Abdruck des Wesens sind und gerade das Unsichtbare, das uns unwirklich Dünkende das wahrhaft Wirkliche ist.

Der Körper des Menschen ist nur ein Schatten und Schemen. Was das Wirkliche und Bleibende an ihm ist, die essentia seines Wesens, das bezeichnen wir mit dem Ausdruck „Seele". Und wer jemals etwas von solcher Seele in sich gespürt, der weiß, daß sie nichts Festes, Dauerndes ist, sondern vielmehr etwas in unaufhörlichem Fluß, in steter Veränderung Befindliches, so daß es unmöglich ist, ihre Grenzen zu finden.

Was finden wir überhaupt im Leben? Offengestanden doch gar nichts. Unser ganzes Dasein von den ersten Jugendjahren bis hinein ins hohe Greisenalter ist ein unaufhörliches Suchen. Und wenn wir eines Tages die Augen zumachen, werden wir es in der Erkenntnis tun, daß wir fortwährend gesucht, aber niemals gefunden haben.

Was folgt daraus? Daß der eigentliche Sinn und Zweck des Lebens doch das Suchen sein muß. Auf das Finden kommt es nicht an, sondern auf das Suchen. Gleichviel was und wieviel einer findet, das Suchen gibt seinem Dasein Inhalt und Bedeutung. Und weil wir immer suchen und nie finden und doch durch das Suchen unendlich vorwärts gekommen und gefördert werden, so wird dies Suchen wohl auch der eigentliche Inhalt und das Wesens des Lebens sein.

Die Grenzen der Seele aber sind nicht zu finden, weil die Seele nichts anderes als das Suchen ist. So ist nicht das, was wir mit Augen zu sehen, mit den Händen zu greifen wähnen, ist auch nicht das, was wir gefunden zu haben meinen, das Wirkliche, sondern nur das Suchen. Das Suchen ist die Wirklichkeit und nicht das Finden. Es hört sich wie ein Widerspruch an und ist doch die letzte, die einzige Wahrheit, die uns bleibt. Nur der ist ein Mensch, der ein Suchender ist, nur das ist wirklich, was von diesem Suchen erfüllt ist.

Nicht darauf kommt es an, welche greifbaren Resultate das Leben und Wirken eines Menschen gezeitigt, sondern nur darauf, daß er, seiner Schranken und zugleich seiner Höhenbestimmung sich bewußt, ein Suchender gewesen ist. Die Grenzen der Seele sind zugleich ihre Größe, machen die Tiefe ihres Wesens aus.

Alles Suchen aber faßt sich in dem Einen zusammen: Lichtsuchen. Das ganze Leben ist im letzten Grunde nichts als der Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Jeder macht ihn in sich selber durch, verkörpert ihn in seiner eigenen Seele. Je dunkler es um uns ist, um so größer ist das Lichtsuchen. Ein geheimnisvoller Trieb unserer Seele zwingt uns zu diesem Suchen. Wir können ihn nicht unterdrücken, ob wir wollen oder nicht. Denn er ist mit uns geboren, ist ein Stück von uns, das einzig Wirkliche inmitten alles Schatten- und Gleichnisartigen um uns und in uns.

Solange der Mensch noch sucht, ist er lebendig, ist er das Wirkliche. Sowie er aufhört zu suchen, ist er Schemen und tot. Die Sehnsucht bestimmt der Seele die Grenzen und macht zugleich ihre unergründliche Tiefe aus.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens"

(1. Tim. VI, 12.)

Nachdem sich Jahrtausende bemüht haben, das menschliche Leben aus der Minderwertigkeit des sinnlichen Daseins herauszuheben, sind wir jetzt in einer Zeit begriffen, die darauf ausgeht, all' die Arbeit der früheren Geschlechter zu vernichten und die Menschheit auf den Standpunkt zurückzuführen, den sie etwa im Jahre 10 000 v. Chr. hatte. Freilich, ohne Tierfelle und rohes Fleisch, abwechselnd mit jämmerlichster Not.

Das Kleid, das dem Menschen die Geistesarbeit der Jahrtausende umgetan, soll ihm abgerissen werden; das Kleid, das in dem Glauben besteht, er sei etwas Besseres, als er zufällig erscheint; das Kleid, mit dem ihn die Zuneigung, die Liebe, das Vertrauen umgibt; der Glaube, daß der Mensch dieser Zuneigung, dieser Liebe, dieses Vertrauens wert sei — der Glaube, auf dem unser ganzes gemeinschaftliches Leben beruht, in dem wir gewohnt sind, uns auf Treue und Glauben zu stützen, vielmehr als auf das Recht, dessen Macht gerade darin besteht, daß man glaubt, der andere erkenne seine Kraft an.

Der Glaube, daß der Mensch eine Kraft besitzt, die nicht mit seinem Tode vergeht, die weiter lebt.

unendlich Licht mit ihrem Licht verbindend".

Nachdem Jahrtausende lang der Menschheit Führer dieses Glaubens gewesen sind, in ihm ihre Macht und Kraft gefunden haben, treten nun Leute auf, die es mit dem Gegenteil versuchen, die den Menschen einreden, alles das sei Lug und Trug, und Nahrung, Geld, gedankenlose Zeitvergeudung sei die eigentliche Aufgabe des Menschen, Füllung des Magens und Behängung des Körpers, Glaube jeder Art sei Torheit und Betrug.

Mögen sie es tun! Aber alle, die nicht eine neue Steinzeit wünschen, den Krieg aller gegen alle um Nahrung und Kleidung, müssen bei dem verbleiben, was die Arbeit der Menschheit vor ihm geschaffen, den „guten Kampf des Glaubens kämpfen" und sich nicht beirren lassen, sich nicht fürchten.

Unzählige Male schon hat diese Flut der Vernichtung alle erworbenen Kräfte der Menschheit bedroht, sie bedroht mit Mord und Brand und noch nie ist es ihr gelungen, was sie wollte. —

Seele! Vertraue dir selbst! Glaube! Das alles ist nichts!

R. Bartolomäus.

Verantwortlich: Erich Sellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109251-12/fragment/page=0008